



Bezugspreis: Monatlich 0,60 S.-M.
 Druck u. Verlag: Kurras & Kocumache,
 Halle, Mittelstr. 11-15. Fernr. 6289. Postfach-Konto: Erfurt Nr. 20021.
 Einzelbestellungen nehmen alle Postanstalten u. Briefträger entgegen.
 Höhere Gewalt entbindet den Verlag von Schabenerzats. Anzeigen-

Herausgegeben von Fritz Kloppe

Preis: Der Raum von 1 mm Höhe und 25 mm Breite im Kastengeteilt und 1 mm Höhe und 30 mm Breite im Kastengeteilt kostet 80 Pfennig. Der Raum von 1 mm Höhe und 30 mm Breite im Kastengeteilt kostet 80 Pfennig. - Anzeigen-Akzise u. Verlags-Gebühren kommen hinzu. - Die Zeitung erscheint am 1. 11. u. 21. jed. Monats.

Helf dir selber, so helfst dir unser Herr Gott

Wesner-Collenberg

Die nationale Parole.



In Nummer 49 des „Reichswartes“ vom 5. Dezember 1925 hat Graf Reventlow unter der Überschrift: „Der deutsche Kampf ist ein Kampf gegen den Kapitalismus“, der der nationalen Opposition die Wege gewiesen, die sie nunmehr nach Unterzeichnung des Vertrages von Locarno zu gehen hat. Durch alle nationalen Kreise ist gewiß nach der Unterzeichnung des Vertrages durch den vom nationalen Deutschland gewählten Hindenburg das Gefühl der Enttäuschung gegangen und ein Gefühl mit der bangen Frage: „Was nun?“ Daß die nationale Bewegung nicht das erfüllt, was man sich im Anfang von ihr versprochen hat, muß, wenn es auch schmerzlich ist, anerkannt werden. Wir haben Versailles erlebt, den Zusammenbruch des Versprechens von Frieden, Freiheit und Brot, wir haben das Londoner Ultimatum über uns dahin gehen lassen und Oberösterreich wurde uns trotzdem genommen. Wir haben das Dawesgutachten unterschrieben und auf den Erfolg des uns verheißenen „Bessergehens“ gewartet. Immer und immer wieder vergeblich.

Wir haben die Ausfaltungen der Franzosen an Ruhr und Rhein erduldet, das deutsche Volk in seiner Gesamtheit hinstößt die allen Verträgen hohnsprechenden Unterdrückungen deutscher Minderheiten in anderen Staaten. Müßten wir nicht hoffen, daß durch alle diese Taten die nationale Bewegung ganz anders anwachsen mußte, als sie in Wirklichkeit angewachsen ist? Denn trotz aller wirtschaftlichen Not ist der vaterländische Gedanke in den weitaus meisten Kreisen der Deutschen und auch der deutschen Arbeiterklasse immer noch lebendig. Wenn es uns noch nicht gelungen ist, diesen glimmenden Funken zum hellen Feuer anzujähren, so trifft die Schuld diejenigen nationalen Kreise, die immer wieder vor der letzten Konsequenz ihres nationalen Denkens zurückschrecken. Und in diesem Sinne sind vielleicht die Verträge von Locarno ein besonderes Moment der Erweckung. Sie haben doch klar gezeigt, wozu die Reize mit Deutschland verbunden sind. Es soll gebugt werden unter dem westlichen internationalen Kapitalismus. Das Geschrei und der Ruf von der inneren Verbundenheit der europäischen Wirtschaft, die Herodotus-Verbindung des Standpunktes von der möglichst fest zu findenden Verknüpfung der deutschen Wirtschaft mit den internationalen Wirtschaftskreisläufen und damit, zugefallen oder nicht zugefallen, vor allen Dingen der jüdischen Hochfinanz, macht es offenbar, daß der Gedanke eines jenseits wirtschaftlich wie staatlich selbständigen Deutschlands gebrochen werden soll und daß jeglicher deutscher Freiheitswille vernichtet werden soll.

Auch die deutsche Arbeiterklasse hat dafür eine vielleicht noch nicht klare Erkenntnis, aber doch ein unbestimmtes Gefühl, nur selbst sie noch davorn zurück, sich aus ihrer bisherigen Verbundenheit an internationale Organisationen zu lösen, weil sie in diesen Organisationen noch eine anti-kapitalistische Vertretung, wenn auch irritierenderweise, erblickt. Sie lebt der Hoffnung, daß sie in ihren Organisationen, wenn auch international, so doch wenigstens mit Arbeiterkreisen anderer Länder verbunden ist. Daß dieser Gedanke ein richtiger ist oder nicht, spielt hierbei noch keine Rolle, denn er ist nun einmal noch da. Wenn die nationale Bewegung als solche richtig eingestuft hätte, hätte sie ihrerseits auch hier aufklärend wirken müssen und diesen Wahn zerstören. Da sie aber selbst in vielen ihrer Teile sich nicht frei gehalten hat von kapitalistischen Einflüssen, konnte sie diese Parole „Der Kampf für die Freiheit Deutschlands ist zugleich der Kampf gegen den internationalen Kapitalismus“ nicht mit aller Schärfe und Konsequenz zum Ausdruck bringen. Wenn der deutsche Arbeiter sich von seinen bisherigen Organisationen lösen wollte, die ihm nebenbei, was nicht unwichtig ist, doch eine gewisse Machtstellung geben, mußte er, oft nicht mit Unrecht, fürchten, daß er nunmehr in Organisationen der nationalen Bewegung zwar weniger offensichtlich, aber doch immerhin in die Fesseln einer für ihn viel gefährlicheren Internationale, nämlich der des Kapitalismus geschlagen würde? Somit wäre ja für den Arbeiter derselbe Zusammenhang internationaler Art wieder hergestellt und sogar noch in viel weniger günstiger Weise.

Warum also, so folgerte der einfach denkende Deutsche, soll ich mich von Bindungen, die mir noch dazu wirtschaft-

liche Vorteile erringen helfen, lösen? Die andere Seite bietet mir wirtschaftlich zur Durchsetzung meiner Berufsinteressen wenig oder gar nichts und gibt mir noch nicht einmal die gewisse Gewähr, einer wirklich von allen mittelbaren oder unmittelbaren Bindungen freien Bewegung.

Die Verkündung von einer schwarz-weiß-roten Einheitsfront in all ihren Schattierungen hat uns in den vergangenen Jahren bei dem Bestreben, das deutsche Volk aufzuklären, durch diese Zusammenhänge ganz besonders gebremst, denn unter der schwarz-weiß-roten Fahne sammelten sich auch alle diejenigen, die als Kapitalisten nicht minder international gebunden sind als die Parteien, die als die maßgeblichen Führer der organisierten Arbeiterklasse angesehen werden. Durch Locarno ist nun, und das ist vielleicht das einzig Tröstliche, was wir davon als Gewinn buchen können, dieser Zusammenhang deutlicher erkennbar geworden.

Und hier müssen die Kreise, die die nationale Opposition verkörpern, einsehen. Wie wir oben gesehen haben, reicht eine Parole, die allein mit den Worten wie „national gegen international“ wirken will, für die Erweckung des deutschen Volkes, nicht aus. Um eine wirklich zum Freiheitskampf einschleisende Volksbewegung zu entfachen, muß von dieser nationalen Opposition der rücksichtslose Kampf gegen alle die Kreise aufgenommen werden, die kapitalistisch interessiert sind und damit, wie Graf Reventlow es ganz richtig auspricht, nolens volens in den internationalen Kapitalismus mit all seinem Treiben verflochten sind. Daß manche dieser Kreise noch den ehrlichen Willen zur nationalen Genügnung haben, braucht man hierbei nicht einmal zu bezweifeln. Und der deutsche Bauer, dem das letzte Stück freien Landbesitzes entzogen werden soll, der deutsche Handwerker- und Mittelstand, selbst wenn sie noch zu den „Bessenden“ gerechnet werden, sind heute hellhörig geworden und merken diese großkapitalistischen Einflüsse sehr wohl. Auch sie werden sich — wenn sie sich überhaupt erheben wollen — in die Kampffront gegen die Hochfinanz, den „Kapitalismus“ einreihen müssen.

Die letzten Wahlen in Preußen haben ja gezeigt, wie ungeschickt minderbemessen die Hälfte des deutschen Volkes ausgefallen ist, wie 50 Prozent deutscher erwachsender Menschen alles Vertrauen verloren haben und wie sie suchen nach einem Stützpunkt, an den sie sich in dieser verdoornenen Lage unseres deutschen Vaterlandes klammern können. Wenn wir hier tarntätig einlegen, wenn wir uns vollkommen klar sind, und vor allen Konsequenzen dieses klaren Bewußtseins nicht zurückweichen, daß in der kapitalistischen Beherrschung Deutschlands alle die tiefen Wurzeln, die wir Jahre hindurch vielfach ergebnislos bekämpft haben, ruhen, dann kann die nationale Opposition aus einer Opposition eine fruchtbare Volksbewegung werden.

Schon haben die Kommunisten durch ihren Kampf gegen Locarno eine nationale Note bekommen. Groß ist die Gefahr, daß die enttäuschten Massen nunmehr ihren Widerstand, zu den Kommunisten zu gehen, fallen lassen und daß auch die bisher auf der nationalen Seite sich befindlichen Arbeiterkreise sich den Kommunisten anwenden und damit eine ungeheure Stärkung dieser Richtung bringen, ohne dabei im Augenblick zu erkennen, daß sie von einer Enttäuschung zur anderen wandern würden. Nationale und völkische Organisationen müssen darum die Stunde erkennen und hier tarntätig eingreifen. Völlige Trennung und Zerschlagung von allen denjenigen, die überhaupt ein Kompromiß mit dem die Welt verunsichernden Finanzkapital wollen, Lösung von allen Kreisen, auch wenn sie von einer „schwarz-weiß-roten Einheitsfront“ sprechen, die kapitalistisch verneigt sind, denn der Trennungsstrich, der durch die das deutsche Land bewohnende Bevölkerung geht, ist gar kein Querschnitt, sondern ein Längsschnitt. Darum kann der Vorbereitungs des Geldebeitels, Kampf der Plutokratie in allen Lagern und heraus mit der Parole:

Der Kampf um Deutschlands Freiheit ist zugleich der Kampf gegen den internationalen Kapitalismus. —H—

Helfe dir selber, so helfst dir unser Herr Gott!

Wach auf, mein Volk!
 Wie lange willst du träumen?
 Erhebe dich, schau auf!
 Sag, darfst du säumen?
 Wenn io um dich das Land in Trümmern bricht,
 auch es dir nicht in deinen schlaffen Händen?
 Sprichst nicht dein Sinn:
 Dies Gland muß ich wenden!
 Wacht nicht das deutsche Wesen in dir auf?
 Sieh doch die Not, sie trifft dich selbst mit Hieben,
 sieh doch den Schmutz, er deckt auch deine Lieben,
 greiffst du nicht bald mit ganzen Kräften zu.
 Meinst du, dich hält' der Feinde Macht geschlagen,
 du läßt in Ketten, bürestest immer wagen,
 dich zu erheben oder gar mit Macht
 die Fäuste gegen deinen Feind zu richten,
 du wärst nun mal verdammt,
 dem fetigen Vernichten
 des Allen, wozu dir lieb und teuer war,
 gefesselt und entrechtet zuzuschauen?
 Nein, taugend Nein!
 Ach schrei's durch deutsche Gauen.
 Wach auf, wach auf,
 und mach dich selber frei!
 Was zauberst du?
 Hoffst du auf anderer Stärke?
 Was schaust du um?
 Sieh deine eignen Werke,
 und rüffe dich zur ganzen vollen Tat!
 Das Erbe deiner Väter kann nichts nützen,
 Vergangenes wird niemals dich beschützen.
 Bist du nicht selbst der Mann, der es erwarbt!
 Der Sinn gefährt, das Auge klar und offen,
 das Herz von Schmutz und allem Trüben frei,
 im tiefsten treu und wahr,
 und ganzes Hoffen,
 und schlichte Liebe, warm und täglich neu.
 So geh' voran, und lei's durch tausend Schmerzen,
 voran, voran und bring' zum deutschen Herzen,
 bezwing' den Feind und unseres Volkes Not,
 laßt es in euren deutschen Herzen schlagen,
 ihr sollt es euch von Mund zu Munde sagen:
 „Helfe dir selbst, dann helfst dir dein Gott.“
 F. Dunder.

Sammlung der Parteimägen durch die volksnationalen Verbände.

Im fortschreitenden Maße können wir feststellen, wie im deutschen Volk die Wahlmüdigkeit, ja, man könnte sogar schon Abscheu sagen, immer größer wird. — Bei den letzten preussischen Wahlen büßte die durchschnittliche Beteiligung höchstens 40 Prozent erreichen, so daß also schon der größere Teil der Wahlberechtigten zu Hause geblieben ist. — Terror der förmlichen Wahlversammlungen, wie wir sie noch aus den letzten Jahren her kennen, traten nicht in Erscheinung, es mußten also andere Gründe vorliegen, die die meisten Menschen von der Wahl fernhielten.

Einen Grund möchte ich besonders herausgreifen: Das andauernde Versprechen von allen Parteien, die die Wirtschaft auf, die trotz der vielen Wahlen, trotz des dauernden Wechselns der Regierungen, immer größer wurde, zeigte, daß alle Wahlversammlungen nur den Zweck hatten, Einnahme aufzutreiben, das den politischen Kuhhandel nachher auch noch selbst bezahlen mußte. — Lüge und Betrug haben Einzug gehalten in die deutschen Wahlen. — Keiner traut dem anderen mehr, überall, auf allen Gebieten, herrscht jüdischer Schiebergeist. — Schreiende Notlage, in der Wirtschaft, im Handel, ja, in der Wissenschaft und in der Politik, Schwindel auf Schwindel, der schließlich alles erlöst hat und doch den gebundenen Teil unseres Volkes abflößt. — Überall, wo innerer Wert fehlte, wurde er ersetzt durch äußeren Reiz,

Aus dem großen Völkerbunde

Militarismus, Technische Nothilfe, Zeitfreiwillige und Einwohnervwehr in England.

Die Weltgeschichte sieht bekanntlich Ironie. So läßt sie heute dieselbe englische Presse, die fünf Jahre lang die Welt gegen die deutschen „Sunnen“ als die Dohle gegen die „Zivilisation“ aufgerufen hat, Deutschland als den alten „Vorkämpfer der Christenheit“ und den Bruder im Schutze der „Zivilisation“ begrüßen. Uns soll aber hier eine andere Ironie beschäftigen. England, das den Krieg mit der Parole der Befreiung des „Militarismus“ geführt hat, hat dabei selbst Gesichtsmaske für diesen „Militarismus“ bekommen. Nach außen tritt dieser neuenglische „Militarismus“ am sichtbarsten in dem großen Schaustück des „tattoo“ in der British Empire Exhibition in Wembley in Erscheinung, das mit englischer Großzügigkeit und englischem Gesichtsmaske für ihn macht. Unter dem Schlatztrug „tattoo“ — deutsch gleich Zapfenfest — wird allabendlich seit Ende August im großen Stadion von Wembley eine Massenpropagandavorbereitung für die englische Armee und Marine gegeben. Eine große Anzahl Militärkapellen — unter denen selbstverständlich die besonders beliebten beredemühten Gardes und dudelspielenden Schotten nicht fehlen — beginnt den Reigen. Es folgen ausgezeichnete Freiübungen von Mannschaften der Luftstreitkräfte, Fährübungen einer reitenden Batterie, reiferliche Künste einer Schwadroner Hüfaren, Crezierer einer Marinebatterie. Den Schluß bildet eine Apotheose auf die Solidarität von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, die durch die „veterans“, die Feldgrauen aus dem Weltkrieg und die boy-scouts, dargestellt wird. Alle drei Generationen treffen sich vor dem Georgstreu, hinter dem sich ein schauerlich-eifertoller und geschmackvoller Friedhof aus dem Kriegesgebiet erhebt. Eine Anzahl Scheinwerfer in den verschiedensten Farben sorgt für große technische Wirksamkeit. Der Beifall ist stets gewaltig. Die Werbebureaus sollen viel Vorbereitung dieses „tattoo“ bedeutend erhöht haben. Womit der eigentliche Zweck der Veranstaltung erfüllt wäre!

Wichtiger aber ist seine weniger sichtbare praktische Seite, die uns beschäftigen soll. Es entbehrt für die Angehörigen des Staates, in dem es bekanntlich schon als Bedrohung des Weltfriedens gilt, wenn einige unangebildete junge Leute mit Spazierstock und Bindfaden Parade machen, nicht des besonderen Interesses, wie England sich die Wehrhaftigkeit seines Nachwuchses sichert. Da ist zunächst die Einrichtung der „cadets“, die ähnlich wie in der Schweiz, die Schullagen, vor allem die großen public-schools, unter der Leitung von Offizieren und Unteroffizieren militärisch ausbildet, sie wöchentlich in Uniform exerzieren und schiefen läßt, Feldübungen mit ihnen abhält und sie alljährlich zu einem regelrechten militärischen Manöver mit allen Waffenartgattungen vereint. Da ist weiter die Einrichtung der „officer-training-corps“ (O. T. C.), die in den colleges, universities und law-schools sich ein Reserveoffizierskorps organisiert, das ebenso wie die cadets, seine regelmäßigen militärischen Ausbildungen

stunden und Übungen hat, jährlich eine Zeitlang in die aktive Armee einrückt und dort wechselnde Spezialkommandos zur Durchbildung in den verschiedenen Waffengattungen erhält. Und da ist schließlich die „boy-scout-movement“, die auf breiterer Grundlage gerade die Jugend sammelt, auch gerade außerhalb der public-schools, colleges, universities und law-schools, ohne eigentliche militärische Ausbildung doch zu militärischer Disziplin, Gehorjam gegenüber Vorgesetzten, körperlicher Leistungsfähigkeit und Selbsterziehung erzieht. Boy-scouts, cadets und officer-training-corps sichern England die planmäßige und ineinandergreifende Erziehung seines Nachwuchses zu geistiger und körperlicher Wehrhaftigkeit und geben seinen Mitglidern die notwendige Ergänzung und den notwendigen Rückhalt. — Vervollständigt England in seiner Jugend-erziehung Wege, deren natürliche Berechtigung und Notwendigkeit man Deutschland gegenüber nicht anerkennen will, und die uns infolge dessen verlohren sind, so folgt es in den Abwehrmaßnahmen gegenüber drohenden feindlichen Anrufen dem deutschen Beispiel, das ohne Verstoßnis für seine Berechtigung und Notwendigkeit vom Ausland kritisiert und beargwöhnt wurde. Als Deutschland durch die Einrichtung seiner Technischen Nothilfe für die Gesamtheit lebenswichtigen Betriebe dem sozialen Wackelstempel und der Stilllegung durch Streiks entzog, legte man diesem natürlichen Vorgang die unmöglichen Hindernisse und Nebenabsichten unter. Heute bildet England sich in der „organisation for maintenance of supplies“ (O. M. S.) in Erwartung kommender Streikgefahren, die genaue Nachahmung der deutschen Technischen Nothilfe. Als Deutschland für den Fall von Anrufen seiner Sicherheitspolizei und Wehrmacht eine Ergänzung und Verstärkung von besonderen Zeitfreiwilligen sicherte, verfährt man in der Welt sich trampfhaft der Anerkennung dieser praktischen Notwendigkeit und geleerte Verdröhung des Weltfriedens und Geschädigung der Nachbarn. Heute abmit „Coles“ zur Verfügung der Regierung für den Fall von Anrufen sorgfältig das Beispiel der deutschen Zeitfreiwilligen nach. Außerdem läßt es in dem freiwilligen bürgerlichen Zusammenstoß zum Schutz und Unterstützung jeder verfassungsmäßigen Regierung im Falle von Anrufen, den sogenannten „salists“ (trotz des irreführenden Namens in Wirklichkeit nur die Gedanken der Organisation Eicherheit) wieder aufleben, deren Weiterführung uns seinerzeit durch Wittat unmöglich gemacht und unterlag wurde. In der „organisation for maintenance of supplies“, den „temporary special constables“ und den „salists“ macht sich England in der Vorbereitung auf kommende soziale Auseinandersetzungen bewußt die Erfahrungen seiner Kontrolloffiziere über Technische Nothilfe, Zeitfreiwillige und Einwohnervwehren in Deutschland zunutze und widerlegt damit alle falschen Auslegungen, die man früher den deutschen Vorgängen gegeben hat.

Mussolini und der Weltfrieden.

Auch der italienische Ministerpräsident hat das Vertragswerk von Locarno, den Beginn des europäischen Friedens, unterzeichnet. In einer seiner letzten Kammerreden hat er nun ungefähr folgendes gesagt: „Ich betrachte die italienische Nation als in konstantem Kriegszustand befindlich. Schon habe ich gesagt,

und ich wiederhole es, daß die nächsten fünf oder zehn Jahre für die Schicksale des italienischen Volkes entscheidend sind, entscheidend, weil der internationale Kampf losgebrochen ist, immer mehr sich entseht und es uns, die wir ein wenig verpöht ankommen sind, nicht erlaubt sein kann, unsere Kräfte zu verzeffeln. Wie es während des Weltkrieges eine Arbeitskämpfe und Betriebsinsignien gegeben hat, so müssen wir auch heute das Höchstmögliche der erzeugenden Tätigkeit der Nation verwirklichen. Die Völker können wie die Einzelwesen vegetieren oder leben. Wenn wir die Kolonien von Ländern würden, die zufällig früher am Ziele angekommen sind als wir und denen wir unseren Ueberstolz an Menschen schiden müßten, so würde ich das ein Vegetieren nennen. Leben aber heißt für mich, sich nicht bei dem Gesicht zu bescheiden, sich nicht einmal dem nimmer zu einem Gemeinplatz gewordenen Mangel an Rohstoffen zu fügen, sondern diesen Mangel mit anderen Rohstoffen zu besiegen.“

Chöne Aussichten für den ewigen Frieden!

Aperie à Paris.

Nach einer wahren Begebenheit.

Tour Franqueton, im Etäkten Heter getränen mehrere Bürger met diese Früder, ohne walt dewier te können anän. Da Franquetonner hōben es'n Buord, wōwōllt dōtt dann elctret met gluckstunnen äbrer Eprout — un d' Kraad wōt prōt.

Om „Bürgertrug“ von Nollen Franz gāllt ut es sonen Ertrabōn.

Da Pönsenger, dā do inquantiert, hōren auf dā Güte reuolntiert.

Es fōwōriären dōttin bōttin, at brāwōn fā Wūle op'm Wīn.

Da Sautun hradt el tam fou wōt, bōtt fā wōt äine'n Sauten frāg dā Fied.

Soun Sautun brecht dann Kiewerte in manden Ertret herb.

Äinet Doges, tuort so Wōdage, gāllt in dā Kräfte en grōuten Kraad, dā löst fōm hōlle Sōlgen hōwen, trōdenn twōt Wōllter fā Wōde gāffen, dā Sautunfranzen te wōrtereten, wōtt im Plattbüschen bebden: „Äffere!“

Et gāffe nōdmitt en Sautun, at Frau Nolle wōllend wōder dā Kromerie in dā Kräfte rāip, „Ät es dā reime Aperie mett int, gitt fōmmi nich von dā Ertret el wōll dōtt noch fōuten bier!“

„Ride à Paris — à Berlin“, rāipen dā Russis fōmmewiend, wō fā hōllen gluckstunnen mett „Aperie“ — à Paris.

Peter Schönagl, Op. Fōrde.

Kios Das Merkzeichen für Qualitäts-Cigaretten!

Losburg Treugrub Heimattreue
Herausgeber und verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kloppe. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Paul Dehning; für die Unterhaltungsbeilage: Paul F. Berner. Schriftleitung: Mittelstraße 11/13. Verlag und Druck: Karras & Koenneke, sämtlich in Halle a. d. S.

Am politischen Rundblichrohe.

Am 1. Dezember wurde der Locarno-Pakt in London unterzeichnet. — Die gesamte jüdische Presse schäumt vor Begeisterung. — Endlich ein abgeschlossener Vertrag, der auf absoluter Gleichberechtigung zustande kam, „der Weltfriede marschiert“, der „Locarno-Geist“ geht u. m. In London fanden trotz der herrschenden Hoftrauer außerordentliche Festlichkeiten statt, und das mit vollem Recht: England hat einen vollen Sieg davongetragen, Herr Chamberlain hat es meisterhaft verstanden, die Schlappe, die England bei Versailles erlitt, und die es in eine gewisse Abhängigkeit von Frankreich brachte, wieder glänzend auszuweisen. England ist wieder Trumpf, und daher die Freude in England, daher der Hosenabwörden für Chamberlain.

Es ist doch merkwürdig: England trägt einen Sieg davon, Frankreich, Polen und Belgien erhalten außerordentliche Zugeständnisse seitens Deutschlands. „Versailles“ wird mit allen seinen Gemeinheiten auf's Neue, und zwar freiwillig, anerkannt, und die Passifiken, Demagogen und alle Internationalen in Deutschland freuen sich! — Allein diese Tatsache gibt zu denken, und deshalb wollen wir uns einmal die allgemeine Weltlage betrachten, um voll erkennen zu können, was in London geschehen ist.

Während sich in London die einzelnen Vertreter der großen Armeen, die während feuchtröhrliche Feste gefeiert wurden, so daß kein Unterzeichnungsversteck verlaterte Besucher zu leben waren (nach der jüdisch-demokratischen „B. Z. am Mittag“), während alles vom „Weltfrieden“ jodelt, bereitet sich ein neuer Krieg vor. England und Rußland, diese beiden schärfsten Feinde, ringen um die asiatische Vorherrschaft. — Allmählich wird es den Engländern im Osten unheimlich, der impotente Bau der englischen Welt Herrschaft zeigt bereits so manchen Nil, und nun beginnt es auch noch in diesem stolzen Bau zu knistern, „es riecht nach Pulver“ würde der Landstreich sagen.

Die Freiheitsbewegung Indiens greift immer weiter um sich, ihr Führer, der bekannte Politiker Champararaman Nilai, hat Verbindung mit allen unter dem englischen Joch stöhnenden Völkern aufgenommen, in Paganen gärt es ganz gewaltig, vor einigen Tagen meldete erst wieder der „Asien-Europa-Dienst“, daß sich in Tibet eine anti-englische Propaganda bemerkbar macht, die außerordentlichen Umfang angenommen hat, ebenso bekannt ist die englischfeindliche Haltung A f g b a

nifstans, auch Persien haßt England, und gerade der Konflikt mit Moskau zeigt, daß sich die Türkei eine Einmischung Englands nicht gefallen lassen will, und daß, wenn England nicht nachgibt, die Türkei entschlossen ist, ihre Rechte mit dem Schwert zu verteidigen.

In China vollzieht sich immer mehr der militärische und politische Anschluß an Rußland, die Mongolei hat bereits ein Bündnis mit Moskau abgeschlossen, chinesische Generale besuchen Rußland, um ein enges Zusammenarbeiten zu erreichen, und in Peking list der gerissene Karragan und heßt gegen England.

Mit den Franzosen steht es schlecht, man könnte bald sagen: „Friede über Aise“. — Die Schlappe in Marokko liegt den Franzosen noch ganz gewaltig in den Knochen, wenn auch alle größeren Operationen eingestellt sind. — Es herrscht „Winterruhe“ mit kleiner Gefechts-tätigkeit, „ruhiger Stellungkrieg“, wie wir ihn aus unseren Feeresberichten während des Krieges kannten, aber im nächsten Frühjahr dürfte der Kampf wieder voll entbrennen. — Der Marokkofeldzug hat die französischen Finanzen außerordentlich belastet, und noch immer herrscht seine Aube.

In Syrien dauert der Kampf unermindert an, die englische Zeitung „Daily-Mail“ meldet aus Beirut und Damaskus, daß die Lage der Franzosen in Syrien verwickelt sei, Damaskus ist von den Aufständischen eingeschlossen, Beirut kann jeden Augenblick eingenommen werden. — Die Kolonialtruppen Frankreichs gehen massenweise zum Feinde über, europäische Truppen vertragen wiederum das Allma nicht. — Die Drusen haben Verbindung mit den Arabern, mit Ägypten und mit der Türkei aufgenommen, so daß die Brandfackel sehr leicht weitergreifen kann und englischen Besitz bedrohen würde. Auch dieser Feldzug zehrt außerordentlich an den französischen Finanzen, der Franz fällt die Schrednisse der Inflation werden in Frankreich immer bedrohlicher, Anruhen machen sich bereits bemerkbar.

Deutschland ist keine Macht mehr, es ist Kolonie geworden. In Polen herrscht ebenfalls Inflation, und schon wird im „Völkerbund“ ein neuer Plan ausgedacht: Sobald Deutschland dem Völkerbund angehört, soll es daran teilnehmen, sowohl die französische, wie auch die polnische Währung zu „stützen“. — Zu diesem Zwecke soll Frankreich die Voraussetzungen der Reichsbahn-A. G. erhalten, die sich im Besitz der deutschen Regierung befinden.

Der einzige Gegner Englands ist Rußland. — Englands Ziel ist die Ausschaltung Rußlands im Osten, Rußlands Ziel die Verhinderung des englischen Besitzes im Osten, zwei unüberbrückbare Gegensätze, die zur blutigen Auseinandersetzung führen, und das weiß sowohl England, wie auch Rußland. — Locarno soll England dadurch den Weg zu diesem Ziel ebnen, daß es in Europa vordringend wird und durch den Völkerbund eine gewisse Niederbedeutung erhält. — England muß seine Kolonien schützen, und wenn sich zeigt, daß die Bedrohung im Osten unheimlich wird, dann muß der Völkerbund Rußland als „Friedensförderer“ erklären und der Kampf beginnt. — Das weiß Rußland, daher der plötzliche Besuch Tschifschers in Berlin bei Stresemann, vor dessen Abreise nach Locarno. — Rußland sucht einen Prellbock für den englischen Angriff, Deutschland sollte es werden, da wir aber Locarno angenommen haben und in den „Völkerbund“ eingetreten, sind wir für Rußland wertlos, d. h. als Bundesgenosse, wir sind vielmehr in den Ring eingetreten, der im Interesse Englands, Rußlands Einkreisung vornehm, wir werden Hilfstruppe Englands gegen Rußland. — Zur Zeit verhandelt Tschifschers in Paris, jedoch ist Frankreich derart an England gefesselt (Schuldenregelung, Währungszerfall, Syrien, Polen), daß es nicht aus dieser Front ausbrechen wird.

Für einen Staat betrachtet England mit Mittäuten: Italien. Wenn auch Mussolini am Locarno-Pakt teilgenommen hat, so pflegt er sehr freundschaftlich die italienische Politik zu betrachten und mit Moskau, die italienische Balkanpolitik durchkreuzt Englands Pläne, dort alles unter einem Hut zu bringen (schwierig, verständlich unter englischen Einfluß), während Italien sich an der Adria, die Dalmatien und Albanien breitzumachen versucht. Dazu scheint Rußland kein Einverständnis gegeben zu haben, wofür es als Gegenleistung freie Hand in Westarabien erhält. — Auch nach Ungarn bringt Italien vor, so daß der Balkan immer noch das Pulverfaß Europas bildet. — Und das alles trotz Locarno, nein, nicht trotz, sondern durch Locarno! Italien ist der europäische Friedensförderer geworden, Frankreich liegt zu schwer darnieder, als daß es eine Gefahr für England wäre. — Geht die Politik Italiens weiter diesen Weg, dann wird England den Propagandafeldzug gegen den Faschismus eröffnen. — Ueberall Anruhen, Mitbräuen, Anfeindungen und Angst. — Ein neuer Weltbrand bereitet sich vor, das ist der wahre, echte Locarno-Geist! Deutschland ermache! Bestimme selbst dein Kos!

Schurigs Waldkater
Tel. 6657 bei Halle a. S. Tel. 6657
Restaurant und Kaffee
Oftestliches bürgerliches Verteeftotol d. Dolauer Heibe
Gutgepflegte Speisen u. Getränke / Goppenweine
Jeden Mittwoch, Donnerstag u. Sonntag
Konzerte der Hallefchen Wehrwolfkapelle
Saal zur Abhaltung von Festlichkeiten

Coburger Hofbräu
Aktiengesellschaft
Spezial-Ausschank Halle a. S., Kaulenberg 1
Coburger Hofbräu Coburger Hofbräu
dunkel hell, Pilsner Erbsatz
Bayern. Bayern.
Gesellschaftszimmer und Garten
28 (55)
Telefon 6209. Inh.: Frau Johanna Räder. Telefon 6209.

Achtung! Rasch's Achtung!
Bierstuben u. Speisehaus
Täglich von abends 7 Uhr an Konzert
Treffpunkt samtl. vaterländischen Verbände
Fennrl 12070 **Dresden-A.** Frauenstr. 12

Kurhaus Bad Wittkeind
Vahlinite 3, 5, 7 Halle-Saale Fennrl 6256
Säle, Vereinszimmer
für Hochzeiten, Hochzeiten und Konferenzen
Diners in und außer dem Hause - Gute Biere
Edle Weine - Vorzügliche Küche
Gastwirtschaft Zoologischer Garten
Fennrl 6558 Halle-Saale Fennrl 6558
empfehl. feine
Säle, Vereins-, Wein- u. Gastzimmer
zur Abhaltung von Festlichkeiten aller Art zu entgegen-
kommenden Bedingungen

Zoologischer Garten Halle S.
Reichhaltig. Tierbestand
Regelmäßige Konzerte.
Böcher Punkt von Halle
Wunderbarer Fernblick.
Berrlich. alter Park auf dem Kelsberg. Neu!
Aquarium und Terrarium.
Straßenbahn-Linie: Nr. 3, 5, 7.

Café-Restaurant
Zwinger-Schlösschen
Dresden-A. Am Zwingersteich
empfehl. seine
schönen Lokalitäten
Tel. 14198 Willibald Heinze

Bären-Schänke Dresden
Webergasse 27, 27b / Zahnsgasse 10-18
Dresdens größtes Bier- und Speise-Haus!
Neu! **Bären-Bräu!** Neu!
Ein Deutsches Bier aus edelsten Malz und Hopfen!
Die Konkurrenz der Auslands-Biere!
Probieren! Urteilen!

Konditorei und Kaffeehaus
Zorn
Leipzigstr. 93 Halle a. S. Fennrl 1265 u. 5525
Größtes Verkehrslokal am Platze
Erste Etage täglich
Künstler-Konzerte

Tanzpalast-Dresden
Ball-Haus-Ball
Jeden Sonntag, Mittwoch, Freitag
in dem neu vorgerichteten Ballsaal
der vornehme Ball
In den unteren Gesträumen täglich
ab 7 Uhr
Stimmungsmusik
der bekannten Jazz-Kapelle
die 4 Harold's
Küche und Keller bieten das Beste.

Wehrwolf-, Stahlhelm-
Fahnen
mit allem Zubehör
W. F. Wollmer,
Gegr. 1769 Halle (Saale) Tel. 1361

Wo speist man in Dresden
gut und preiswert?
Im **Braunschweiger Hof**
Freiberger Platz II, Ecke Rosenstr.
Linie 10 ab Hauptbahnhof, Haltestelle Annenstraße
Warme Küche v. 8 Uhr früh bis 12 Uhr abds.
Familien-Keller / Eigener Fleischereibetrieb
Kegelbahn / Fremdenzimmer
mit Warmwasserheizung / Telefon 22577
Georg Müller

Korns Weinstuben Halle (Saale)
Grosse Ulrichstrasse 62
Das größtstädtische Verkehrslokal
Nachmittag- und Abend-Konzerte

Devrient-Schlösschen
Dresden-A.
Devrientstraße 14.
Verkehrslokal des Wehrwolts

Kotillon
In jeder Ausführung geschmackvoll u. billig
Oscar Fischer, Dresden-A.
Am See Nr. 21, 1.
Bitte genau auf meine Firma zu achten.

Gasthaus Krone
Oststrasse 139 Chemnitz Telefon 1286
Jeden Sonntag **Ballmusik**
Ab 5 Uhr in den Gesträumen **Konzert**
Walter Heinig.

Namencaden, Bataktamer, Grenzlandkämpfer unter Buchtitel da
Im Kampfe gegen den Bolschewismus
von General Fürst Anhalt.
Oberbefehlshaber der Deutlich-Kaiflichen Wehrarmee im
Balkikum. 563 Seiten und 125 Bilder in feinen Bindungen
gebunden M. 20 - gegen monatliche Zahlung von M. 5 -
Verlag Paul Schurig, Vererbung, Kaiserstraße 59
Vertreter bei gutem Verdienst gefund!

Militäreffekten,
Koppel u. sämtl. Abzeichen
empfehl. billigst u. gut
Richard Wähler,
Mützenfabrik
Chemnitz, Wiesenstr. 12

Hindenburg-Jahrbuch 1926
H. F. Köppler Verlag, Leipzig-Berlin
Preis M. 1.-
angenehm zu lesen für Porto
Zu beziehen gegen Voreinzahlung oder
unter Nachnahme vom
Wehrwolf-Verlag, Halle a. d. S.,
Mittelstraße 11/13.

„Zum Kaiserplatz“
Telephon 32716 Chemnitz Kaiserstraße 46
Mittwoch, Viertelst. auf dem Kaffeeberg
Verkehr - Lokal der Ehepaar-Gruppe
Inb. Otto Künzel

Uniformierte Wehrwolf-Kapelle Halle a. d. S.
(ehem. Militär-Musiker)
Leitung: C. Steuer, Obermusikmeister
(ehem. Feld- u. Artillerie-Regt. Nr. 75)
empfehl. sich zu allen vorkommenden Fest-
lichkeiten in jeder gewünschten Besetzung
Gefällige Aufträge werden in der Geschäftsstelle Wehrwolf, Halle a. S.,
Alter Markt 25, Telefon 3507 und 8100 entgegengenommen.

M. Bauerfeld
Fahnenrosstickerlei
Telephon 1466 Halberstadt Lichten-
graben 3
Lieferst
Tischbanner
Schärfen
Fahnennägel
und Fahnen
genau nach Vorschrift

Fahnen
Vereinsbedarf
Fahnenstickerei **Wernigerode, Harz**
Historische
Uniformen u. Kostüme
aller Bezeichnungen
Märchen- und Theaterkostüme zu
Anfertigungen, Leihen - Mieten.
Bekanntlich etc. liefert kleinste
Dresdener Theaterausstattungs- und
Kostüm-Atelier „Thespis“
Math. Kemlich, Dresden,
Königspl. 1 b. 1. Quelle des „Ubenstedt“.

Herren-Konfektions-Waren
Winterschwebmäntel . . . von M. 24.- an
Anzüge von M. 18.- an
Hosen von M. 3.50 an
Ich gemähre auf alle meine Waren, die ich bereits in
legter Zeit schon besonders billig berechnet habe, allen
Wehrwolf-Namencaden einen
Sonder-Rabatt von 20 Prozent
Paul Wirth, Dresden-A.
Zuh.: Stahlhelm-Namencad Schuster,
Gruner Straße 16, 2. Et. Fernspr. 15295
Zeitabgabe gefälligst. - Solide Verleitung.
Kein Ladungsheft!

Fahnen für alle Vereine und
Kaufmänn. Verbände
i. nur garantiert bester
Kunsthandarbeit. Feine Abzeichen in Emaille,
Metall, Band u. Wappe, Diabole, Litchuan etc. fert.
Hallefche Fahnenfabrik, Halle-Saale
Leipzigstr. 72 - Fernspr. - Anb. 9140

Windjacken
Fahnenfahnen, Fahnenfalten, Fahnennägel,
Fahnenbänder, Fahnen und Wimpel, nationale
Abzeichen jeder Art, Breitenfalten, Faldfalten,
Vierfarb, Wickelgarnaturen, Koppel, Harnen-
falten, Militär-, vorkar, Marine, Offiziers-
blaus Sport- und Hütten-Mützen, Säbel, Hirten-
fänger, Dolche, Scherengewehr, Gummiknappel,
Schäufchen. 24. 288
F. Damaschke, königlicher
Hoflieferant
Berlin-SW, Hainiger-Str. 74, am Hallesch. Tor

Photo-Apparate u. Zubehör
Schul- u. Familien-Kinos, Feld-
stecher u. Radio-Apparate zu
konkurrenz. Preisen. Viele
Gelegenheitsk. Man fordere
Angeb. u. Listen g. Rückport.
Mitteld. Photo-Industrie, W. Springguth, Dresden 2060.

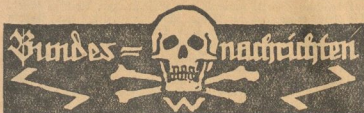
Bei Trauerfällen bedienen nun sich der **Dresdener**
Pietät und Heimkehr
Heerdigungs-Anstalten
Am See 26 Dresden Bautzner Str. 37
Tel. 20157, 20158, 29540 Tel. 26091
Erä- und Feuerbestattungen • Ueberführungen
auch mittels Kraftwagen von und nach auswärt.
auch aus allen städtischen Krankenhäusern usw. 94.866
SPARKASSE, Anstaltskassa des Deutschen Begräbnis-Vericherungs-Vereins
Grossen Sarg- u. Urnenlager
Besorgung der Sargschmucke - Anstalten, Kostenanschläge unentgeltlich

Vaterländische Freundschaftsringe
D. R. G. M.
an Stücken zu tragen, in Gold, Silber- und Silber-
Schwarz - Aus- Verbinden, auch
Führung f. alle m. historischen
vaterländischen Anzeichen usw.
Perina & Co. In Ausführung
m. Engländer.
patriotischen Sinnstücken
Allein-Hersteller: 93649
Pawerki-Gesellschaft Kiel
Zu haben in allen einwilligen Geschäften.
Vertreter für alle Plätze gesucht.

Perina & Co., Dresden N.
Militär-Effekten- und Lederwarenfabrik / Förstereistrasse 13
Sämtliche Lederwaren für
Wehrwolf und nationale Verbände
Effektenfabrikation wie Adselklappen, Abzeichen usw.
Anfragen durch Ortsgruppen erbeten.

Windjacken
Sportausrüstungen für den
Ski-, Berg-, Wander- und Jagd-Sport
Tricotagen • Strumpfwaren
empfehl.
Osc. Lehmann
Dresden
Schlossstr. 30, Ecke Sporergrasse

Pfeifen
Spazierpfeife,
Schirme Pfeifen,
Kämmen, Saarländ.
Schiffmodellaren-Be-
reitungen aller Art.
G. Schäfflich Nachf.
Jahrb. 9. Schäffler,
Dresden,
Reitner Straße 5.



Bundesleitung: Fritz Kloppe, Halle a. S., Lafontainestr. 18, part., Tel. 4252, Postfach 1020. Der Wehrwolf, Leipzig 4 9933, Vertriebsleiter für Wehrwolf, Düngrasow und Pflanzgruppen und Mitgliedsformulare nur durch den Wehrwolf-Verlag, Schöngarten: Wehrwolf-Verlag, Wehrwolfleberbuch: Wehrwolf-Verlag, Vaterländische Staatsverleger: Wehrwolf-Verlag, Bildnisse, Postkarten: Wehrwolf-Verlag, Briefbogen, Druckfaden usw. mit Wehrwolfstichzeichen bei Karas u. Koennede, Halle, Mittelstraße. Mitgliedslisten nur durch Landesverbände bzw. Gau. Wehrbuch (Anschaffungsdruckschriften) durch die Bundesleitung; Lieferung erfolgt nur unter Nachnahme oder gegen Voreinsendung des Betrages. Abzeichen, Düngrasowstichfaden, Armbanden, Mägen, Krage, Spielzeug usw. nur durch die Bundesleitung Halle, Lafontainestr. 18, partiere.

In Zukunft darf kein Deutscher Tag oder eine Fabrikarbeit im Wehrwolf mehr stattfinden, ohne daß gleichzeitig damit ein Sportfest verbunden ist. Zustunf über die Ausgestaltung eines solchen erteilt Kamerad v. Stroßig, Halberstadt, Pausplatz 24.

Das Büro der Bundesleitung

war vom 25. Dezember 1925 bis 3. Januar 1926 geschlossen. Wir bitten daher ausnahmsweise Verzögerungen in der Beantwortung von Anfragen damit erklären zu wollen.

Deutscher Monarchisten-Bund (D. M. B.)

In Berlin ist unter Leitung eines Mitleiters a. D. Frhr. von Wallenbach, ein deutscher Monarchistenbund gegründet. Bezeichnender Weise will er auch Juden (die national und monarchistisch denken) als Mitglieder gewinnen. Wir wissen, wozu die Reise gehen soll! Mitglieder des Wehrwolf, die diesem Bunde beitreten, müssen aus dem Wehrwolf entlassen werden!

Die Zukunft.

In Straßburg, Stephansgasse 3, erscheint seit längerer Zeit eine unabhängige Wochenchrift zur Vertiefung des schlaglohntragsigen Volksrechts, die die Unterführung aller Deutschen wegen ihres mannhaften Eintretens verdient. Sie ist besonders empfehlenswert.

L.-V. Schlesien.

Auf der letzten Führerversammlung des L.-V. Schlesien wurden folgende organisatorische Änderungen getroffen: Die schlesische Kavallerie wurde als Untergau Ostpreußen unter Führung des Kameraden Lehmer dem L.-V. Sachsen unterstellt. Obererschlesien wurde eigener Landesverband unter Führung des Kameraden Boehmisch in Weichen. Die Führung des L.-V. Niederschlesien übernahm, nachdem Kamerad Annonin Breslau verstorben, der Kamerad Kurt Timpe, Breslau, Seminarstraße 17. Alle Wehrwölfe in Schlesien werden aufgefordert, ihre Anschriften den neuen Landesführern einzureichen.

Sturm-Bataillon 1.

Ehemalige Angehörige des Sturm-Bataillon Nr. 1 werden zwecks Wiederlebens-Zusammenkunft um Angabe ihrer Anschrift gebeten an Herbert Embacher, Halle a. S., Baumweg 4.

Wehrwolfführer.

Der Wehrwolf baut sich auf dem Grundriss der Führerauslese auf. Der einzelne Führer trägt für alles die Verantwortung. Ihm sind daher auch bei der Abwägung von Pflichten und Rechten in den Sitzungen erhebliche Rechte eingeräumt worden. Die einzelnen Persönlichkeiten bauen auf und reichte die Masse vorwärts. Dieser Grundriss stellt erhebliche Anforderungen an den Charakter, das Wissen, die Erfahrung und das Selbstgefühl des Führers. Ein Führer wird geboren, nicht erzogen, und doch müssen die besten Fähigkeiten, wie die Praxis immer wieder zeigt, nicht, wenn nicht zu den angeborenen Fähigkeiten Erziehung und Schulung hinzukommen. Wenn wir nun dieser Frage näher treten, dann lösen wir sofort auf die leidige Wehrfrage. Die geschulten Führer in der Bewegung sind knapp, und werden schließlich aus älter; wir brauchen also unbedingt geschulten Führernachwuchs. Welche Wege sind nun zur Erlangung dieser Aufgabe gangbar? Wichtigste Bedingung ist die Führer aller Grade zu Führerprechungen zusammenzutrommeln. Inhalt der meisten Vorträge: Einzelfragen, organisatorischer Kleinrat; das Resultat der Aussprüche muß hinterher noch schriftlich herausgegeben werden, soll es wirksam Erfolg haben. Die Führer lernen sich gegenseitig persönlich kennen, und wachsen allmählich zur Führeramerabtschaft zusammen. Dies ist erst die erste, meist der einzige, allerdings wichtige Erfolg. Ergeben sich diese Tagungen nun nicht erheblich ausgebaut? Zum Beispiel: Die Arbeitslosenfragen ist jetzt unter den Kameraden besonders dringlich, und so müßte es nach meiner Meinung heißen: Ausgang am ... u. ... Tagesordnung: Vorn. Vortrag über die Frage: Wie steht es mit der Arbeitslosigkeit unter den Kameraden im Gaubereich, und welche Ausschüsse können geschaffen werden? Anschließend Diskussionsvorträge zum Thema. Dann gemeinsame Mahlzeit in den einfachsten Formen. Hinterher werden

Jahrbuch.

Für das Jahr 1927 planen wir die Herausgabe eines umfangreichen Jahrbuches mit ausführlicher Geschichte der Entwicklung des Wehrwolf. Wir erlösen alle Ortsgruppen, Führer und Vornahmen möglichst zahlreich an den Heftlo. Bundesführer, Kamerad Max Wendt, Halle a. S., Hölberggasse 4, einzuwenden.

Wandkalender.

Der heutigen Nr. 1/1926 liegt ein Wandkalender für unsere Leser und Freunde bei.

Advertisement for 'Schutz Wehrwolfhilfe' with a decorative border. Text: 'Schutz braucht jedermann, deshalb muß er in die Wehrwolfhilfe eintreten. - Auskunft durch Kamerad Schutz, Geschäftsstelle der Wehrwolfhilfe, Halle a. S., Magdeburgerstr. 13a.'

Dr. Pudor.

Durch die Zeitungen geht die Nachricht von einem Strafantrag gegen einen Leipziger Dr. Pudor wegen Ehrenmännigkeit. Ueber diesen Dr. Pudor schreibt der bekannte völkische Dr. Roth in seiner Reichssturmfahne vom 21. 12. unter Briefkasten:

Nach Messungen. Die neue Meinteint kennzeichnet den Halbjuden Dr. Pudor in Leipzig als das, was er ist: ein bewußter Schädling der völkischen Bewegung. Und der Völkische Beobachter schreibt hierzu (in einer Polemik gegen ein anderes Blatt):

Sollte den ... gar nicht bekannt sein, daß Dr. Pudor nie zur nationalsozialistischen oder deutschvölkischen Bewegung gehörte und daß ihn kein mit einem gebundenen Menschenverstand Begabter für ernst nimmt? Das wäre polizeiwidrig dumme! Kaft noch ungeschickter als Pudor! Solche Schritte sollte es in einem Blatte wie den ... nicht geben und gibts wahrheitsgemäß auch nicht, aber es ist doch so schön, wenn man so ... und bequemen gegen die Völkischen wehren und hehen kann und der naive, unfähige Leser sich unter der Zeitungschrift „Salentzner“ eine Art führendes Organ der Patentreuzler denkt, noch dazu, wenn diese „Zeitschrift“, wie die ... extra vermerken vom „Deutschen Volksrat, Einheit völkischer Verbände“, herausgegeben wird, und nicht weiß, daß dieser „Volksrat“ und diese „Einheit völkischer Verbände“ lediglich in dem Gehirn Dr. Pudors besteht.

Die neue Aramaneischkeit.

Das Arbeitsamt der Aramaneen hat eine neue „Richte“ herausgegeben. Aus dem in zwei Jahren gemammelten Erfahrungsschatz zusammengestellt, bietet diese Richte eine sehr wirkungsvolle, geordnete Methode und Aufführungsschrift. Auf zwei Druckseiten wird alles

in anderthalb Stunden laufende Organisations- und Ausbildungsfragen, wie Sporttage im nächsten Jahr, durchgesprochen. Anschließend wiederum ein Vortrag über das Thema: Presse- und Werbewesen oder rechtliche Zeitfragen. Schließlich besonders geeignete Kameraden oder andere Herren müßten als Vortragende gewonnen werden, solche Tagungen für die Kreis- und Ortsgruppenführer hätten ohne vierteljährlich zu erfolgen und müssen eingehend vorbereitet und lange vorher bekannt sein.

Die Kreisführer sammeln Ortsgruppen- und Unterführer etwa monatlich einmal um sich. Zuerst werden praktische Übungen abgehalten (2 Stunden), anschließend etwa eine Stunde laufende Organisationsfragen behandeln, und schließlich ein kurzer Vortrag über gerade fällige Zeitfragen gehalten. Bei diesen Kreisgruppen müßte in regelmäßigen, etwa jährlichen Abständen eine praktische, theoretische und schriftliche Prüfung erfolgen. Dargelegtes besseres Wissen und größere Erfahrung stärken die Autorität der Führer, das ist besonders notwendig, da sich die ganze Bewegung auf der freiwillig anerkannten Autorität der Führer aufbaut. Auf diesem Wege, glaube ich, läßt sich der erwünschte Zweck auch ohne Zuwendung größerer Geldmittel erreichen. Opfer verlangt er allerdings von jedem Führer, auf dessen Schultern schon die ganze Arbeit für die Bewegung ruht, also doppelte Opfer. Aber ist arbeiten und opfern aus reinem Idealismus heraus, unter abschließlicher Überachtlung des materialistischen Zeitgeistes, nicht der Hauptfehler der ganzen vaterländischen Wehrbewegung? Nur auf dem Wege kann der heilbringende Opfergedanke und wahres Führertum Eigenheiten und Sicherungen des deutschen Volkes und der deutschen Kultur bilden, und dadurch den Weg zum Aufstieg ebnen.

A. v. Krosigk, Führer des Fortgaues.

Anmerkung der Bundesleitung. Wir können diese ausgezeichneten Ausführungen des Kameraden v. Krosigk nur in jeder Form den Kameraden empfehlen. Jeder Kreisführer möge im neuen Jahre diesen durchaus gangbaren

Kameraden!

Zum Neujahr entbietet euch die Bundesleitung die herzlichsten Grüße. Möge uns das neue Jahr einen Schritt unserem Ziele näher bringen! Was wir sind, wißt ihr, was wir wollen, sei euch immer wieder klar: Die Freiheit unseres Vaterlandes. An euch liegt es, Kameraden, das deutsche Volk stillsitzen zu lassen, daß es überhaupt fähig ist, diesen Freiheitswillen noch zu empfinden. Debe Wehrwolfgruppe in deutschen Landen halte sich so, daß sie ein Vorbild allen anderen Deutschen ist. So wie ihr euch das deutsche Volk in seiner Gesamtheit einst wünscht, so müßt ihr Ortsgruppenführer des Wehrwolfs eure örtliche Wehrwolfgemeinschaft auch ausbauen. Darum, auf zur Arbeit!

mitgeteilt. Ich will hier einmal mit wenigen Worten den Inhalt aufzeigen:

Alle nationale, gesunde, deutschblütige Jugend - so wie sie der Wehrwolf auch haben will - wird aufgerufen, als „Bilder der Scholle“ zum Teile der Scholle, ebenso sehr wie zum Hohe der eigenen Person, freiwillig Arbeitsdienst zu verrichten, d. h. auf den großen Gütern die Polen zu verdrängen, und Führer, bei: Verdrängung der Landarbeiterschaft zu werden. - Ausg, Sand und jüdische Bevölkerung bleiben zu Hause.

„Gemeinschaftsleben“ ist das Säubernwort, das die Menschen bildet, erzieht, gereicht, stark und mutig macht.

„Deutsches Volkstum“ ist die Kraft zu Arbeit, Schönheit und Wahrsamkeit.

Führer ist, wer vorleben kann, ausgezeichnet nur durch seine Persönlichkeit, sonst ganz gleichgültig, besondert einzig durch eine Dauerstellung auf dem Gute.

Schlechte Strafe für Verfehlungen ist, „nicht mehr mitmachen dürfen“.

Gegen Unbill und Unrecht schüßt ein gerechter Arbeitsvertrag, Bedingungen nach Landesbrauch, doch soll über dem Vertrag das Menschentum und väterliche Wohlwollen des Singers leben.

Alles unheilvoll der Bund „Aram“, ein Bild der deutschen Bauern- und Arbeiterbewegung. Das Arbeitsamt befindet sich in Seltzau bei Dresden, Bildungsanstalt.

„Ein neuer Bund“ werden viele finden und unwillig den Kopf schütteln. Gewiß, vielleicht wäre es auch ohne dem gegangen, aber das ist nur Form. Scharter liegt aber Leben, liegt eine wahrhaft deutsche, starke, mutige Tat! Am liebsten Tat willen läßt den Bund befehlen; hinter dunkler Mägen steht heute keine einzige Tat. Doch, wer ein junger Mannes ist, der wird im Sommer Aramaneen.

Dr. Steinbrecht.

Bitterfeld (Gau Halle). Am Sonntag, den 20. Dezember 1925, fand zum zweiten Male eine gemeinsame Wehrwolfstreffen der Ortsgruppe und der Ortsgruppe statt. Der Saal des Restaurants „Fürst Bismarck“ war gut gefüllt. Nachdem am Morgen unterführungsbefähigte Leute mit Lebensmittel, Arbeitsutensilien und anderem am Abend eine geistliche Wehrwolfstreffen. Nach einem Musikstück ergriff der Ortsgruppenführer, Kamerad Fuchs, das Wort und gab in kurzer Rede dem „Deutschen Arbeiter“, daß viele Kameraden die Kameradschaft dienen möge. Nach Vorträgen verschiedener Art begrüßte die Leiterin der Ortsgruppe, Frä. Postmann.

Die zahlreich erschienenen Gäste und Kameraden, insbesondere den Wehrwolfstreffenführer, Kamerad Dellich, und den Stabschreiber Donnerer-Wilfer. Guten Erfolg hatte das von einigen Gewerkschaften der Ortsgruppe und einigen Kameraden angeführte Vortragsstück. Das Spiel war gut, die Generte ließ zu wünschen übrig.

Bei der sich anschließenden Kaffeezeit boten Vorträge erlernt und heiliger Art eine gute Unterhaltung. Allgemeine Heiterkeit erregte das Erscheinen des Wehrwolfstammes und die Befragung. Dieser den Kameraden wurden alle anwesenden Kinder von der Ortsgruppe beobachtet. Der Ortsgruppe selbst wurde vom Wehrwolfstamm ein Schleuderball überreicht. Lange blieb man noch gemütlich beisammen. Dobe Anerkennung verdient die Arbeit der Ortsgruppe, die alle aus eigenen Mitteln glücklich durchgeführt hat.

Wichtig. Am 28. November veranstaltete die Wehrwolfstammgruppe Wölkisch ein deutsches Abend, der als woblgeleitete zu bezeichnen war. Der Beginn der eigentlichen Veranstaltung im Saale wurde durch ein feierliches Festspiel des Dorf unter Vorsitz der Ortsgruppe Wölkisch eingeleitet. Jeder Kreis und Untergau sei hierin Vorbild!

Frage Dein Abzeichen!

„Frage mal, warum trägst du nicht das Abzeichen des Wehrwolfs?“ - Frage mal diese Frage einem Kameraden vor und du bekommst immer dieselben Antworten. So: „Dies geschmacklose Ding soll ich mir anziehen?“ „Aha, denen kann ihr Abzeichen höchstens als Schmuckstück zur Verherrlichung ihrer Götter dienen. Es soll aber etwas ganz anderes. Dein Abzeichen soll der Welt zeigen, daß der Wehrwolf auch noch da ist, es soll zeigen, daß jeder stolz ist, ein Wehrwolf zu sein, das Abzeichen soll den Kameraden des Bundes und der ganzen völkischen Verbände einander kennen lernen lassen und zeigen: jeder ist auch noch einer, der dir immer helfen wird. Oder du hörst eine andere Antwort, die großartig klingen soll und es doch nicht ist: „Warum soll ich als lebende Plafatale meine Meinung mir anziehen?“ Jeder soll aber immer bereit sein, für die große Idee einzutreten und wenn auch nur als lebende Plafatale. Oder du hörst auch etwas anderes: „Ich kann mein Abzeichen nicht tragen, dann würde ich mir Unannehmlichkeiten bereiten.“ Denen Lage folgendes: „Paß auf, das erste Mal werden deine Arbeitskollegen usw. vielleicht fragen: Hallo, was heft du den dort für ein Aftchen?“ Du wirst vielleicht auch ein bißchen angepöbeln werden, es kommt wohl zu Ausprüchen, und du hast noch Gelegenheits, für die völkische Idee Propaganda zu treiben. Nach einer Woche bemerkt keiner deiner Arbeitskollegen mehr, daß du das Abzeichen trägst. - Debe Einwendung läßt sich vom Wehrwolfstandpunkt aus glatt widerlegen. Wenn viele ihr Abzeichen nicht tragen, ohne eigentlich einen Grund zu wissen, dann ist es eben der allgemeine Stumpfheit, in dem diese dornenlos, ohne sich zu überlegen, was es heißt, ein Wehrwolf zu sein. Reiß dich raus aus der Dürftigkeit und trag dein Abzeichen mit Stolz, wo du auch bist!

mit ihm ein feiner Goldbeleg, eine silberne Uhr mit dem Zeichen ...

Altenberg 10. Die Ortsgruppe veranstaltete am 19. Des. im Saale des ...

Bremen. Am Sonntag, den 13. Des., beging die Ortsgruppe Bremen ihr diesjähriges Weihnachtsfest ...

Eilen (Habr). Zum ersten Male nach dem Abzug der Freunde konnte jetzt die Ortsgruppe Eilen des Weihnachtsfestes ...

Ein weiches Bild, wie deutsche Reich, gefaltet ist die deutsche Erde, doch seine Triebe wieder sprossen ...

Deutschland in Not. Ein weiches Bild, wie deutsche Reich, gefaltet ist die deutsche Erde, doch seine Triebe wieder sprossen ...

Meine Standarte. Kameraden, wo ist meine Standarte, wo ist meine Standarte? Alles ist ringsum totensil. Letzte wehst der Wind über die Fluren ...

Willens versuche ich noch einmal die Augen zu öffnen; vor mir, wer ist es; mein Junge; und dann ein letzter Stoß, meine Standarte, meine Standarte; — er reicht sie mir, ich fasse sie mit beiden Händen und bete: Wir loben dich oben, du Leiter der Schicksale, und flehen, dich nicht stehen uns fernherhin bei, daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde, dein Märmelstend Flag schallt es hinaus: mach uns frei! ...

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt urn:nbn:de:gbv:3:1-1192015415-17106252319260101-18/fragment/page=0007

solang einer großen Anzahl gestifteter Gegenstände beschloß ein Tanz — selbstverständlich nur deutsche Gänge unter Ausschaltung allen nigerländischen ...

Sollen wir Wehrwölfe einer Gewerkschaft angehören?

Mancher von uns wird sich wohl schon die Frage vorgelegt haben: darf ich als Wehrwolf mich irgend einer Gewerkschaft anschließen? Diese Frage ist umso schwieriger, weil die maßgebendsten, die sog. freien Gewerkschaften, in ihren Leitern uns gewissermaßen eingestuft sind.

Die Zurückgewinnung unserer durch gewissenlose Deutsche und völkerverneigende Hege verdorbenen Gewerkschaften muß energig betrieben werden. Das kann nur durch systematische Aufklärungsarbeit geschehen. Es ist daher notwendig, nicht ohne weiteres aus den Gewerkschaften zu gehen. Sprecht euch mit euren andersgesinnten Kollegen über den Wehrwolf aus! Fordert sie auf, an euren Gruppenabenden teilzunehmen! Macht ihnen klar, daß wir nicht das „reaktionäre Paß“ und nicht die Arbeiterausbeuter oder Unternehmernrechte sind, für die wir immer noch gehalten werden, und beweist es ihnen, indem ihr die Vorteile der Wehrwolfhilfe, die ja gewerkschaftliche Vorteile fast erst, ihnen vor Augen führt!

Wir bekämpfen ebenfalls den Unternehmer, der für national nennt und Familienverwahr mit 25 Mark Wochenlohn nach Hause führt, ebenso wie denjenigen, der sich mit solchen „angebildeten“ gewöhnlichen Menschen erst gar nicht abgibt. Diese Leute, wie die oben geschilderten, sind es gewesen, die unsere deutschen Arbeiter den jüdischen Antiquariern geradezu in die Arme getrieben haben. Wenn sie auch heute uns wohlwollend mit dem süßesten Lächeln gegenübersehen, traut ihnen nicht! Innerlich denken sie anders. Und wenn wir Wehrwölfe unser Ziel erreicht haben, dann werden sie wieder versuchen wollen, die Führung an sich zu reißen und dem Arbeiter die Möglichkeit, seine Fähigkeiten zu entfalten, nehmen. Wir rufen ihnen jedoch schon heute zu: Nicht unsere verdorbenen Arbeitskollegen sind es, mit denen wir, wenn der Tag kommt, kämpfen werden, sondern ihr doppelzüngigen „Nationalisten“ und Feudalgeistes sind die ersten, die unsere Verachtung zu spüren bekommen, dann erst alle anderen. An unseren Feinden können wir aus den „höheren Schichten“ nur ehrliche, wirklich deutsch denkende Menschen, die nicht nur mit dem Mund, sondern auch mit der Tat beweisen, daß sie mit ihrem nicht so gut gestellten Volksgenossen nach Möglichkeit enge Fühlung und Kameradschaft halten wollen und seine Not zu verstehen suchen, brauchen.

Nur dann wird ein einiges, völkisch-soziales Großdeutschland einen dauernden Bestand haben, wenn wir die Gewinnung der Arbeiter, die noch heute an den verkümmerten „Dübeln“ glauben, als unser höchstes Ziel betrachten.

Schließt euch in den Betrieben, soweit ihr gleichgültig seid, zusammen und zeigt euren Kollegen, was Wehrwolfgeist ist! Der Erfolg wird nicht ausbleiben. Seht dem Terror der roten Gewerkschaftsbonzen einen festen Widerstand entgegen! Eure Ortsgruppen werden euch darin unterstützen. Wenn ihr oft einen schweren Stand haben mögt, dann denkt an die Männer, die früher unser Vaterland in schwerer Zeit wieder hoch gebracht haben, und nehmt sie als Vorbild!

In ein paar Tagen läßt sich die Sache nicht machen. Nur durch immerwährenden Versuch, unsere Arbeitskollegen zu überzeugen, und zwar nicht durch „Anpflaumen“, sondern durch Wissen. Es ist durchaus nicht falsch, wie schon in einzelnen Nummern früher im „Wehrwolf“ hingewiesen wurde, — sich mit gemäßigten Schriften zu befassen, denn die Anschauungen der Gegner, die man bekämpfen will, muß man kennen.

Paul Schmidt, D.-Or. Cöpenick.

Das Buch und der Sortimenter.

„Wie, es wissen nicht, was ein Sortimenter ist?“ „Na, erlauben Sie mal ...“ „... ich glaube aber, daß die meisten Menschen nicht wissen, was ein Sortimenter ist.“

Dieses Bedenken haben ich wohl ein Duzenmal gehört, und es ist wohl angebracht, auch an dieser Stelle über den Sortimenter, das Buch und den Leser zu reden.

„Allo, ein Sortimenter ist, wenn man ...“ „Es mag wohl die Erklärung eines Dictionarierens beginnen, aber wir wollen uns einmal etwas näher mit diesem Begriff beschäftigen.“

Wenn du in einen Buchladen gehst, so wirst du dort von einem Menschen bedient, der ein Sortimenter ist. Nun gibt es aber Sortimenter — Sortimenter. Wenn ein Geschäftsmann eine Buchbindelei betreibt, daneben Schreibwaren und Postkarten verkauft und außerdem einige Bücher führt, so ist das kein Sortimenter.

Kommt du aber in eine Buchhandlung, in der du wirklich keine literarischen Bedürfnisse befriedigen kannst, so ist der Mensch, der dich wirklich bedienen kann und weiß, was du willst, ein Sortimenter. Denn er kennt und vom Teil wissenschaftlichen Charakter, den ein Sortimenter haben muß, halt du gewiß nur gehört. Und doch kommen oft Fragen aus dem Publikum, die auch der gewöhnliche Buchhändler nur mühsam beantworten kann.

„Ad meiste gibt das Buch von der tolle Dora?“ „Noch gemeint sein kann. Ich frage zur Ehrlichkeit, ob es vielleicht ist ein sehr aber wenig „Penny“-Heftchen ist, „nein, es ist einen richtigen Band mit ein leiten Deut!“

„Na, dann bist es nicht, also ist ihm!“ „Das sind alle Kataloge herausgegeben von 1796 bis 1925, erst unter Dora. Dra, De, Di, Do, Dem, Dora, Dora — nichts zu machen; na denn, toll, denn tolle wird es nicht sein. Auch nicht zu finden! Ich frage die gute Frau nochmals, ob sie nichts weiter von dem Buch weiß, „nein!“

Nach drei Tagen möchte sie wiederkommen, dann hätte ich ihr das Buch besorgt. Den ganzen Abend überlege ich alle Möglichkeiten und drehe diese Seiten umhin und hin und her, verhalte ich die Buchstaben, futz unterhalte nichts, was auf den Titel dieses Buches schließen könnte. Immer wieder kam ich zu der Auffassung, es könnte nur ein fogenannter Schmöder gemeint sein.

Da — endlich! Schnell schreibe ich eine Bestellkarte aus und ... am dritten Tage überreichte ich der Frau den Roman „Core von Tolstoj!“ „Ja, ich hab es, Untel, das hebe ich ement!“ „Nun wirst du mir sagen, lieber Leser, es ist doch keine Unge, ein Buch ausständig zu machen, wenn man den Titel weiß, was doch amest auftritt; wasu hat denn der Buchhändler die vielen Nachschlagewerke!“

„Nun — ein Beispiel, bei dem die Kataloge allein auch nicht helfen.“ „Nun kommt ein Professor in den Laden und möchte eine Zusammenstellung der neueren Literatur über das „Bretter“ haben. Bist du nun nicht auch ein Kenner der Bücher, so schreibe ich ihm bestimmt den „Bretterwert von Peer“ mit auf die Karte. Das ist mir leicht passiert, als ich in Fremden (Oben) in die Anstaltsgründe des Sortimenters eingedrungen wurde. Nun sind die Anfänger der großen Masse leise, so daß sie nicht begreift, wenn man sich vielleicht für 8-10 Mark den „Hauk“ kauft (in Leder oder Pergament, mit eben Tapan gedruckt), den man schon für weniger Geld bei Steclam kaufen kann. Denn halbe ich entgegen, daß man den Rheinwein am liebsten aus Römern oder jungen Reichen trinkt und nicht aus Wasserläsleren.“

Nun zu einem anderen Punkte! Das Buchverleihen! Ein Buchverleiher, der sich in diesem Zusammenhang nicht unermähnt lassen: Das heutige Geschäft muß sich an den Gebrauch des Buches gewöhnen, und zwar des eigenen, nicht des geborgten Buches. „Nun feinstall sollte das Kind lernen, daß Bucherpumpen Anreizung und fremden geistigen Eigentums ist.“

Bücher sind Fremde — und Fremde lehnt man sich doch nicht aus. „Injere Dichter, Verleger und Buchhändler wurden einen traurigen Schicksal entgegengehen, wenn die Art Literaturtreibe überhandnehmen sollte. Die mehr sich unsere Vaterlandchaft mit guten Büchern vergrößert, desto geringer wird der Kreis von Menschen, an deren Umgang wir Geschmack haben.“

Und doch! Wer die Note n in Bücher liest, wird ein Bücherwurm, kein früher Mensch; aber wer zu vergleichen versteht, was er richtig und was er liest, dem helfen die Bücher das Leben zu meistern. „Nun, lieber Leser, frage du dazu bei, daß deine Kameraden die richtige Stellung zum Buch und zum Leben finden.“

Das ist die alte Beitelstich, das Kind unter Buchschmelzen: Ein Duzend Deutsche liest aus einem Buch, wie Bauern aus einer Schüssel essen! —bt.

Friedrich Schmidt, Dg. Tübingen.

nun nie in Erfüllung geben wird. Ein Bild nur erinnert mich an unergiebige Stunden, die ich mit euch verleihe habe; wist ihr noch, als wir mit der Standarte in Halle waren; — und nun, nun bin ich am Rande meiner Kraft; dort draußen geht leise der Wind, und die Sehnsucht nach meiner Heimat, der Wunsch, sie noch einmal wiederzusehen, hat sich nicht erfüllt. Ich hoffte, ich könnte noch einmal euch voranmarschieren, nicht als Führer, nein, als auser Kamerad — in Not und Tod; wir fallen zusammen, ich und meine Standarte, das war mein Gedanke. Nun aber sind Jahre verstrichen, rastloser, unermüdlicher Arbeit in der Fremde. Wenn ich aber dort drüben vom Turme die schwarze Standarte sehe, dann ist es mir, als wenn mein Vater im Himmel mich an meine Pflicht erinnert. Ich leiste den Eid und konnte ihn nicht halten, weil die Not des Lebens mich zwang, weiter zu schaffen und zu arbeiten, — und alles sollte doch nur für dich, meine Standarte, alles, mein ganzes Leben, nur für euch, Kameraden, sein. Da liege ich nun und habe geschafft für mein Volk, da liege ich, und mein einziger Wunsch ist unerfüllt geblieben. Meine Standarte, Kameraden, wo ist meine Standarte? Fern von hier, du wirst sie nicht mehr sehen, fern in der Heimat, da weht sie; ich merke, wie mir die Kräfte schwinden, langsam und langsamer geht das Herz; o Gott, jetzt, jetzt noch ein einziges Mal sie sehen, dann laßt mich ruhig sterben. Aber schon schließe ich die Augen, ringsum alles ist totensil! — lebt wohl, Kameraden, — ich fiel in einen tiefen Schlaf. Da klopf es — mit fröhlichem Schritt tritt jemand herein, — so spät, die Kraft fehlt mir, mich emporzurichten, mit der letzten Kraft meines

Willens versuche ich noch einmal die Augen zu öffnen; vor mir, wer ist es; mein Junge; und dann ein letzter Stoß, meine Standarte, meine Standarte; — er reicht sie mir, ich fasse sie mit beiden Händen und bete: Wir loben dich oben, du Leiter der Schicksale, und flehen, dich nicht stehen uns fernherhin bei, daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde, dein Märmelstend Flag schallt es hinaus: mach uns frei! Und durch dein Barmherzigen Flag schallt es hinaus: mach uns frei! Da überkommt mich auf einmal neue Kraft und neues Leben; ich richte mich empor und trete hinaus in die stille Landschaft. Leiser Wind kommt auf, und er wird zum Sturm; über mir weht wieder im Sturm die Wehrwolfstandarte. Fortgerissen wirst du, deutsche Jugend, beim Wehen der Fanaten, wenn der Sturm einmal wieder in Ost und West, in Nord und Süd unseres Vaterlandes heult, fortgerissen unter der Fahne, der du die Treue geschworen. Kameraden, im letzten Augenblick da hab ich bewiesen, wie ihr in alter Liebe meiner gedachtet, Kameraden in Not. Und während wir noch stehen und uns einander anblicken, bricht über uns, wie von Gott gefandt, die Sonne durch. Der Sturm legt sich. Wir nren und beten. Wir gebeten all Berer, die ihr Blut für uns vergossen, wie mit ihren Leibern uns gebedt haben, dort draußen, fern der Heimat in fremder Erde. Und dann ein letztes Lebewohl; mein Wunsch ist erfüllt, ich durfte noch ein einziges Mal meine Heimat sehen, und bin doch so weit, so weit von ihr. Wo ist meine Standarte, ich kann ja ohne sie nicht leben. O Gott, mein Vater, ich rufe dich; wann, wann sehe ich meine Standarte wieder?

Wolfgang Steltner.

Die Sportschule in Cade.

Nur wenige Kameraden im verehrten Leserkreis kennen sie und doch möchte man wünschen, daß ein jeder echte deutsche Mann mal 14 Tage in ihren Mauern lernen könnte. Als ehemaliger Schüler der Sportschule erachte ich es als meine höchste Pflicht, jeden Führer darauf aufmerksam zu machen und aufzufordern: "Schick deine besten Leute (Anführer) zur Sportschule!" Es werden dir ja auch die Sportschule ewig dankbar sein, wenn sie zurückkommen. Ich will nur einige Sätze herausgreifen und schildern, soweit es mir möglich ist. 5 Minuten nach dem Beden steht alles angetreten zum Waldbau. Nun aber nicht etwa in Ausgehlorette, sondern in Sporthose, gerollten Strümpfen und Turnschuhen. Das Hind wird hier ein Luxusgegenstand, und Luxus wird nicht getrieben, infolgedessen geht es ohne Hind. Der Sportlehrer nimmt beim Lauf die Spitze, angefangen wird mit 680 Metern. Die Stredde steigert sich von Tag zu Tag. Wenn der Schüler weggibt, läuft er 4000 Meter, ohne daß er auch nur einmal an Seitenstichen zu leiden hat. Nach dem Lauf wird dann gewaschen, aber nicht transpiriert, sondern Brust und Hüden werden bis zur Hüfte mit kaltem Wasser tüchtig abgerieben. 20 Minuten Pause zum Kaffeetrinken, dann beginnen die gymnastischen Übungen ohne Gerät. Es sind dies ungefähr 40 Übungen. Nach einer Pause von einer Viertelstunde geht es zu den gymnastischen Übungen mit Gerät, gearbeitet wird mit Hundsgewicht (10 kg), Kugel (5 kg), Medizinball (3 kg), ferner Hammer-schwingen, Werfen mit dem Baumstamm und Übungen an der Sprossenwand. Von 12 bis 2 Uhr Mittagspause. Der Nachmittagsdienst richtet sich nach dem Wetter, entweder Ausmärsche ins Gelände, Arealaufbewachen oder Spiele mit dem Medizinball und Wasserball. Außerdem ist noch besonders hervorzuheben die Kameradschaft, welche dort unter den Schülern herrscht. Hier gibt es nichts weiter als Kameraden, trotz der Zugehörigkeit zu den verschiedenen vaterländischen Verbänden, wie Wehrwolf, Jungdeutschler Orden, Oberland, ob der Schüler Soldat war oder nicht, ob er Offizier war oder Mann, ganz gleich. Ich hoffe, daß jeder Ortsgruppenführer, nachdem er diese Zellen gesehen hat, sich ernsthaft mit dem Gedanken befaßt, sich mal einen Mann nach der Sportschule Cade zu schicken, so daß in den nächsten Lehrgängen die Wehrwölfe in härtester Zahl vertreten sind.

Die Leitung der Sportschule liegt in den Händen des Hauptmann A. D. v. Münch, welcher gewiß gern nähere Auskunft erteilt.

Alle Monate einmal finden Lehrgänge für Anfänger statt. Wer die Bedingungen erfüllt, kann später noch an erweiterten Lehrgängen teilnehmen. Erwünscht ist, daß nach Möglichkeit Kameraden mit Führereigenschaften an diesen Lehrgängen teilnehmen.

G. Nagel, Jungw.-Führer, M.-Mühlungen.

Bücherbesprechung

Es gingen noch eine ganze Reihe Bücher ein, die wir wegen Platzmangel nicht besprechen konnten. Die für unsere Mitglieder empfehlenswerten haben wir nachfolgend hervor und behalten uns deren Besprechung gelegentlich vor.

Walter Freyer, Im Kampfe um den Ocean, Seemann. Verlagsbuchhandlung Theodor Weichert, Leipzig. Karl Klinghardt, Der Tärken Heimaland. Verlag Friedrichsen & Co., Hamburg.

Dr. Bang, Deutsche Wirtschaftsziele. Verlag Herrn. Beyer & Söhne, Langenfelz.

Der Dolchstoßprozeß in München, Verhandlungsberichte und Stimmungsbilder von Ewald Bedmann. Süd-deutsche Monatshefte, G. m. b. H., Verlag, München.

Dr. A. Waldmann, Erste Hilfeleistung bei Unglücksfällen. Theod. Thomas, Verlag, Leipzig.

Dr. Wunder, Drahtlose Telegraphie. Theod. Thomas, Verlag, Leipzig.

Artilleristische Rundschau. Barbara-Verlag, München, Ludwigstr. 8.

Zu haben bei Albert Neubert, Halle a. S., Poststr. 7, Buch- und Kunsthandlung.

Geschäftliches.

Sonderlos - Exzellenz Norton Moto - Guzzi - D. R. M. - Windhoff heißen die von der Firma Curt Heise, Kraftfahrzeugvertrieb, Dresden-N., Siegelstr. 25 und Maritzstr. 10, vertretenen Motorräder. Außer diesen vertreibt die Firma Curt Heise Mercedes- und Hispania-Fahrer. Durch die große Auswahl der erstklassigen Fabrikate ist dafür gesorgt, daß jeder Wunsch der Kundenschaft erfüllt werden kann.

Nicht zu vergessen ist, daß die Firma Curt Heise durch die in der Siegelstr. 25 gelegenen Motorabteilung in vorbildlicher Weise

für die Bequemlichkeit der Kundenschaft gesorgt hat. Hier können 40 Motorräder, mit oder ohne Seitenwagen, zu billigen Preisen (Kunden- und Lagerweise) unterhalten werden, sowie auch Reparatur und Pflege. Ein Stamm gut ausgebildeter Spezialmechaniker gewährleistet unter persönlicher Leitung des Inhabers, gewissenhafteste Ausführung sämtlicher vorhandenen Reparaturen. An allem trägt die Firma Curt Heise den allgemeinen Verbindlichkeiten weitgehend Rechnung, durch die der Kundenschaft eingeräumten Zahlungsbedingungen. Sie können z. B. bei obiger Firma die neue D. R. M. Sportmaschine Modell 26 kaufen, indem Sie 389,75 M. anzahlen und zwölf Monate 64,45 M. abzahlen. An diese Beiträge sind eingeschlossen, Kostenversicherung für das Rad und Haftpflichtversicherung bis 100.000 M. für Personen- und 10.000 M. für Sachschaden. Sollte der eine oder der andere Kunde nicht in der Lage sein, die Anzahlung für eine Maschine auf einmal aufzubringen, so richtet die Firma Curt Heise auf Wunsch gern Einzahlungen ein. Die Stückabnahme der Maschine erfolgt dann nach Erfüllung der Anzahlung. Beim Kauf eines Motorrades übernimmt die Firma Curt Heise die Fahrerlaubnis bis zur Prüfung folienlos.

Um das Interesse an den nationalen Bestrebungen und zu geben, erklärt sich die Firma Curt Heise bereit, den sich durch Mittelbeschränkung ausweisenden Mitgliedern der vaterländischen Verbände einen Sondertarif einzuräumen.

Ein Besuch der Firma dürfte sich in jedem Falle lohnen.



Steckenpferd Seife

die beste Liliennmilchseife für zarte weiße Haut und blendend schönen Teint überall zu haben.

Vornehmes Konditorei-Kaffee der Neustadt

PARSIFAL

Dresden-N. / Ecke Bautzner- und Kurfürstenstraße
Fernsprecher 14670 / Inhaber A. Mehlhorn

Konditorei und Kaffeehaus
„Hohenzollern“
Inhaber: Ad. Böving
FERNRUUF 1011 HALLE A. D. SAULE Geiststrasse 40
Täglich ab 4 Uhr nachmittags Künstler-Konzert.

Rakete
Halle a. S.
Monat Januar
Das Sensations-Gastspiel
Dr. Allos,
des besten
Kabarettisten Deutschlands
Mittwoch, Sonnabend, Sonntag
nach dem Kabarett der beliebte
Gesellschafts-Tanz

Fritz-Matzen-Fabrik, leicht u. geistig gearbeitet, beugen in die Tasche zu stecken, mit extra weichen Lederstreifen.
Mustermäuten od. Katalog mit vielen Modell-Abbild. zu Diensten.
Glemes Wagner, Mützen-Fabrik, Braunschweig, Fernruf Nr. 933.
Abzeichen jeder Art billigst.

Möbel
in guter Qualität
beträufelt preiswert
und zeitgemäß
bis 6 Monate
Serbian frei.
Albert Leisch,
Halle a. S.,
Herr Markt 19,
an der Wehrstraße.

Haus der Landwirte
Francke-Strasse 8 / Durchgang Leipziger Strasse 64
Silvester ab 7 Uhr **Künstler-Konzert**
Festsouper • Neujahrskarpfen
Überraschungen
Tanzdiele
— Tischbestellungen erbeten — H. Gerhardt

Wehrwolfkoppel
9 Pfund
la Eiderlethäse
ca. 20%, M. 6,75 (frisch)
Dampfmilchfabrik Heudsburg

Wittelsbacher Bierstuben
Dresden-A. Moritzstr. 10.
Entbiete allen
Wehrwolf-Hamern
ein frohes Neujahr
Fritz Koppatz.

Verlag des Bibliographischen Instituts, Leipzig
Soeben erscheint
in siebenter, neubearbeiteter Auflage:
MEYERS LEXIKON
12 Halbdörferbände
Über 160.000 Artikel auf 20.000 Spalten Text, rund 5.000 Abbildungen und Karten im Text, fast 800 z. T. farbige Bildertafeln und Karten, über 200 Textbeilagen
Band I u. II kostet je 30 Mark, Band III 33 Mark
Sie beziehen das Werk durch jede gute Buchhandlung und erhalten dort auch kostenfrei ausführliche Ankündigungen

Herren-Ausstattung
Handschuhe
in Leder, Seide, Stoff.
Sport- u. Windjacken
Strumpf, Wollwaren,
Gürtel, Dauerwäusche
Sport-Bedarf
G. Liebermann,
Halle S., Geiststrasse

Deutsche Gaststätte zur „Wolfsschlucht“
DRESDEN-A.
PROSIT NEUJAHR!
Fritz Loos.

Wehrwolf-Abzeichen
Totenkopfring
Ankündigung 1,50 Mk.
Porto 20 Pf. extra.
Nachnahme teurer.
Df.ig. Best.-band 5
O. Stumpf,
Meritz NW 21 W

Restaurant „Albert-Park“
Dresden-N. Marienallee 2
Gesundes frohes Neujahr
allen Wehrwölfen!
H. Kayser.

Das Geheimnis der Vorhaut
aufschneiden und entfernen!
Schmerzlos!
Dresden-N. Siegelstr. 25
Fritz Koppatz

Gegr. 1883 Tel. 26 694
Rud. Mintzloff
Feine Lederwaren
11 Wettnerstr. 11
28 Annenstr. 28
Dresden.

Henderson • Excelsior • Norton
Moto • Guzzi • DKW • Windhoff

Curt Heise
Kraftfahrzeugvertrieb
Ziegelstrasse 25 Dresden-A. Marschallstrasse 36
Fernsprecher 26706
Motorradpension • Reparaturwerkstatt • Fahrschule
Mitglieder der vaterländischen Verbände erhalten Vorzugsbedingungen

Pianos
Perzina u. a.,
Sprechapparate,
Schallplatten.
Lüders, Halle,
Mittelstr. 9/10.
A. Lette Handl.
am Platze.

Wehrwolfringe
erstklassige Juwelierarbeit
Alpaca 2, - Silber 3,50
Wehrwolf-Bierzipfel
Alpaca 4,75 3,25 5,-
-Weinzipfel, -Sektzipfel
Silber 5,- Silber 4,-
Fahnenringel
W. Fleischhauer,
Halle a. d. Saale, Steinweg 22
Lieferung gegen Nachn. zuzüglich Porto.

Lustige Gesellschaft
steht an!
Sie haben Sie in unserem
Lustigen Buch des
Humors.
Sämtliche Artikel die
erzählen neu eichen Witz,
Scherz und Spott, sie
werden Sie tollfinden. Sie
können überall folgende
Buchhandlungen bekommen:
Halle a. S. Markt 19, Dresden N. 11 Wettnerstr. 11, Leipzig 11, Leipzig 11.
Erlauben Sie sich, die
Halle a. S. Markt 19, Dresden N. 11 Wettnerstr. 11, Leipzig 11, Leipzig 11.
Kochhaus herzustellen. Sie sind
Halle a. S. Markt 19, Dresden N. 11 Wettnerstr. 11, Leipzig 11, Leipzig 11.

M. v. Alemann, Hannover, Bödekerstr. 26
Kleinkaliberpost
famliche Büchlein Sportartikel, Ausstattungen.

Hugo Jakob
Wartungsstellen 77 D
Die besten Zeugnisse für
Wartungsstellen aller Art.
Welcher Instrument
wird genügt?
Spezialisten.

Brothbeutel
von gutem festen Windjackenstoff
versendet billigst
Rumerd. Fr. Lehmann
Zittau, Th. Körner-Allee Nr. 5.

Der Selbstmord der Wirtschaft.

Betriebsstilllegungen, Massenentlassungen, Konturze, Geschäftsausschüßen u. dgl. gegen der Zeitgeist das Gepräge und lassen erkennen, ob diejenigen recht hatten, die feste Vertreter der „Erfüllungspolitik“ oder diejenigen, die der gegenteiligen Anschauung waren. Ueber die Frage, ob die Politik oder die Wirtschaft den Vorrang verdient, d. h. ob ein Volk zuerst an seine politische Freiheit zu denken hat oder an sein vermeintliches wirtschaftliches Wohlergehen, wird durch die jetzige Entwicklung der Wirtschaftserhältnisse eine unabweisliche Entscheidung gefällt. Immer, wenn es galt, zu entscheiden, ob ein Ultimatum der Feinde anzunehmen oder abzulehnen war, fanden sich rechtzeitig genügend wirtschaftliche „Führer“, die den Erfüllungspolitikern jubelte kamen und sich für die Unterwerfung einsetzten, damit die Wirtschaft gedeihe. Darüber ist der Staat an den Rand des Abgrundes gelangt und mit ihm die Wirtschaft, wie sich nun zeigt. Es war eine wahrnimmige Auffassung, zu glauben, daß man den Staat zugrundegehen lassen könne, ohne daß die Wirtschaft davon berührt würde, oder gar zu denken, daß die Wirtschaft unabhängig vom Schicksal des Staates blühen und gedeihen könne. In einem blühenden Staatswesen gedeiht auch die Wirtschaft, und in einem zugrundegehenden Staatswesen geht auch die Wirtschaft zugrunde. In der Inflationszeit war es scheinbar umgekehrt, je mehr die Währung des Staates sich verschlechterte, desto lebhafter wurde scheinbar das Geschäft. Wo hin das Geschäft, die Wirtschaft aber dabei gekommen ist, hat man inzwischen wohl allgemein erkannt. Nach der Stabilisierung der Währung hat sich die große Verarmung unseres Volkes erst richtig offenbart. Aber gelernt haben die „Führer“ der Wirtschaft aus diesem Gang der Dinge anscheinend noch immer nichts. Wie die Mäuden zum Axt und wie die Passivisten bei einem Brande in das Feuer, so streben die Wirtschaftler unermüdet in ihr eigenes Verderben und denken dabei, daß sie die Lage der Wirtschaft verbessern. Das konnte man wieder beim Locarno-Vertrage sehen. Wieder fanden sich Hunderte von Leuten, die in der Wirtschaft einen guten Namen haben, als hilfsbereite Stützen der Unterwerfungspolitik. Die amerikanische Wuchererde, die die Wirtschaft auf die Dauer ruinieren müssen, haben es den Leuten angetan und machen sie blind für die Tatsache, daß sie sich selbst den Strid um den Hals legen. Es ist daselbe, wie wenn ein Gefäßsammler, wie man es heute vielfach erlebt, sein Warenlager auf einem Spottpreise veräußert, um sich einige flüssige Mittel zu verschaffen, trotzdem er nicht mehr in der Lage ist, seine Verpflichtungen zu erfüllen und sein Warenlager neu aufzufüllen und sich also durch jolch kurzfristige Handlungswiese zugrunde richtet, weil er nur an den Augenblick, nicht aber an die nähere und fernere Zukunft gedacht hat. Leute, die im Kriege für große Anzerrionen feindlichen Vobdens eintraten, sind heute zu kästlichen Beschwörern der Unterwerfungspolitik geworden, alles zum vermeintlichen Wohle der Wirtschaft. Nun berechnen die verbreitenden Folgen dieser feigen Politik über uns herein.

Es ist schon alles dazugewesen. Wo nicht mehr die klare Erkenntnis von Wirtschaftsmenschen, sondern durch verschwommene Theorien verwechselte Gehirne von Wirtschaftlern und Theoretikern den Ton angeben, da sind die Folgen für den Staat vernichtend. Dem holländischen Admiral de Ruyter hielten alle Seefolge nichts; sie wurden zunächst gemacht durch das „Bewußtsein“ der holländischen Handelsherren, die die holländische Wirtschaft zu fördern glaubten und sie in Wahrheit zugrunde richteten. Daselbe erleben wir heute und haben es erlebt im Kriege, als gewisse Handels- und Bankherren für eine „Verständigung“ auf Deutschland Kosten eintraten und den deutschen Siegeswillen unterminierten, während sie heute die Gewaltspolitik der Feinde und deren Forderungen als selbstverständlich ansehen und jede deutsche Abwehr bestämpfen.

Wenn jetzt die bisherige deutsche Wirtschaft vor dem Zusammenbruch steht, so hat das zwar wesentlich in der durch den Krieg bedingten politischen und wirtschaftlichen Erschöpfung seinen Grund, aber doch auch in der Kurzsichtigkeit der Führer unserer heutigen Wirtschaft auf der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerseite. Sind doch auch die sozialistischen Gewerkschaftsführer stets die Hauptverfechter der Unterwerfungspolitik gewesen und haben viele zum Nachgeben gezwungen, die an sich zum Widerstande geneigt gewesen wären. Die heutige Wirtschaft geht also an der Unfähigkeit ihrer eigenen Führer zugrunde.

Sollen wir darüber jammern? Sicher wird der wirtschaftliche Zusammenbruch viel Leid im Gefolge haben. Aber für viele ist der Zusammenbruch ja längst eingetreten, ohne daß die andern Etände oder der Staat sich darüber viel Kopfzerbrechen gemacht haben. Man denke an die heutigen Kleinrentner, den früheren wohlhabenden Mittelstand. Es ist ausgeschlossen, daß die Wirtschaftskatastrophe bei einem Stände Salt macht, sondern sie reißt alle mit in den Grund. So wie die Kleinrentner sich mit ihrem Schicksal abfinden und trotz ihres zumeist hohen Alters sich eine neue Lebensmöglichkeit suchen müssen, so wird das ganze Volk hier kurz oder lang vor der Notwendigkeit stehen, sich neue wirtschaftliche Daseinsgrundlagen zu schaffen. Jammern hilft da nichts, sondern nur der Wille, aus gegebenen Tatsachen die Schlussfolgerungen zu ziehen und neu aufzubauen, wo etwas Alles zerbrach, auch wenn es uns noch so lieb war.

Sollange die heutige Wirtschaft noch irgend eine, wenn auch noch so armelige Möglichkeit findet, an kümmerliches Dasein zu krallen, werden auch die von ihr abhängigen, heute maßgebenden Politiker sich zu behaupten wissen und ihre Unterwerfungspolitik den Feinden gegenüber fortsetzen. Der Zusammenbruch der heutigen Wirtschaft erst wird die Massen in Bewegung bringen, wird ihnen mit Keulen schlagen die Erkenntnis einhämmern, daß es so nicht weitergeht, sondern daß zunächst einmal sie selbst leben müssen, ehe sie den Feinden durch Bewilligung deutscher Kriegsentwöhnungen ein gutes Leben ermöglichen. Der wirtschaftliche Zusammenbruch bedeutet auch den Zusammenbruch der Politik der Feigheit nach außen hin und der unsagbaren Rücksichtslosigkeit nach innen. Was die sozialistischen Massen an „Revolutionserregenschaften“

aufgebaut oder geschützt haben, das werden sie als Sozialisten oder Kommunisten wieder zertrümmern, wenn sie erkennen, daß es Rebelgeleit sind. Erst dann ist die politische Gesundung unseres Volkes vollendet, aus der eigenen Erfahrung und Erkenntnis heraus, und es bleibt den völkischen Kräften nur übrig, aus dem großen Trümmerhaufen einen wohlhaberen Neubau zu errichten. Es wird dann endlich nach Osten hin Raum geschaffen werden müssen für die große Masse berer, die in der bisherigen Wirtschaft ihre wirtschaftliche Lebensgrundlage verloren haben und ihr Dasein auf eine neue Grundlage stellen müssen. Dem schließlich sind ja alle unsere inneren Nöte nur Folgen der Lebensveränderung, und der Notwendigkeit, diese Frage zu lösen, wird eine Regierung, die ein neues Deutsches Reich zimmern will, Rechnung tragen müssen, ob sie will oder nicht. Der Selbstbehauptungswille eines großen Volkes setzt sich durch, wenn nicht in der einen, dann in der andern Form. Deshalb hat der Selbstmord der heutigen Wirtschaft die Geburt einer neuen Wirtschaft und eines neuen Staates zur unausbleiblichen Folge. Dann gilt es, nicht zu jammern, sondern zu schaffen, um einen glücklicheren deutschen Zukunft den Weg zu bereiten. Wilhelm Oelert, Da. Südbesheim.

Intermezzo.

Die Kompanie marschierte müde in langsamem Gleichschritt die endlose Pappelallee dahin. Keiner wußte wie weit, keiner kannte das Ziel; nur das eine hatten sie erfahren: Es ging in Ruhe, in ruhiggehender Ruhe. Es würden wieder einmal sich waschen können — Menschen sein und schlafen —, ach, vielen süßen, langen, ungestörten Schlaf!

So schliefen sie langsam dahin, das erschöpft von wochenlangen schweren Kämpfen, niedergedrückt und taugend unter Waffen und Gepäck, ohne Wutren, alle innerlich verstrickt mit dem seligen Gedanken: Ruhem, Bergehen.

Den ersten Zug führt ein noch junger Leutnant. Erst verhältnismäßig spät ins Feld gekommen, war er wegen seiner Umsicht und großen Tapferkeit sehr rasch befördert worden. Straff und unermüdet schritt er seinem Zug voraus und ging neben dem Kompanieführer her, dessen ausgereihtes Pferd mutwillig dahinzänzte. Kurz Reinald war aber sojagun nur körperlich bei der Sache, sein Geist wehte in fernem fremden Landen.

Der trübe, schlagig-weiche Frühlingstag stoff seinem Ende zu. Da brach ganz unerwartet grell und blutig die Sonne durchs Gewölk und überflutete den grauen Zug müder, herber, verschlossener Gesichter mit feurigen Flammen; die hohen alten Pappeln waren wie in Blut getaucht. — Nun sich die Straße neigte, glänzte ferner Widerschein in blanten Fenstern, ein Dörchlein schmiegte sich um einen sanften Hügel, auf dem ein stattliches Gebäude sich erhob mit Mauer und Turm.

„Das ist Grauncourt!“ sagte der Kompanieführer zu seinem schweißglanen Begleiter. Reinald hob den Kopf und schaute hinüber, wo das Schloß lag mit seinen dunklen Konturen, hinter denen grell

Das Zeichen in der Neujahrsnacht.

In ihrer Ausbildungszeit war es, während des Krieges, daß wir Neutrunen uns mit der zurechtstehenden Forderung getragen hatten, zu Silvester Stadurlaub zu bekommen, um die erste, schöne Wendezeit des alten zum neuen Jahre in irgendeinem gemüthlichen Winkel in der alten kleinen Residenz feiern zu können. Ein einmütiger, seltlicher Fröhlichkeit, im Austausch froher Erinnerungen an vergangene ferige Jahre, beim stimmungsvollen Klang der Gläser und schimmernden Pflurpurchein eines edlen, rechten Punschdes. Weihnachts hatten wir alle zu Hause verlebt bei den Lieben, hatten uns umgeben und umspalten lassen von gärtelnder Sorge und Treue. Wir hatten denen gehört, die älteres Recht auf unsere Herzen, als die Kameraden von der Kameratskute. Nun aber wollte sich der kameradschaftliche Gedante gleichermaßen einmal betätigen, lebendig auswirken in einem kleinen festlichen Kreis. Man wollte sitzen um einen Tisch in gehobener, frohbeliwinger Stunde, wie mancher davon sei früher schon erlebt in Pefeise und Mützen und Farbenband, in einem Farbenpiel, das freilich dunkler war als der graue Axt. Doch die Herzen waren dieselben, die darunter schlügen und auch die Ideale, die Begriffe von Ehre, Freiheit, Vaterland!

Wir alle hatten's uns so schon gedacht, ein jeder ausgemalt nach seiner Phantasie. Wir alle — der Kaufmann, der Student, der Arbeiter, der Dichter, wir alle, die wir damals eins waren, die wir die Kameraden waren, die Menschen von einem Axt, die jugendlichen Männer von einer Pflicht, die Soldaten, die Nachkommen unserer Landsknechtswäiter, die Söhne vom ersten Erfahrbataillon des Infanterie-Regimentes 94, die Neutrunen von der dritten Kompanie. Wir alle, alle! So schon gedacht!

Aber es sollte nicht sein! Der Befehl lautete anders. Wir empfanden ihn hart in unserer jugendlichen Begisterung. Empfinden ihn sehr hart! Urlaub wurde nicht gewährt. Am 9 Uhr blies der Hornist unten am Kameradentor den Zapfenfreis. Um 9 Uhr machte der Unteroffizier vom Dienst keine Kunde, Klang in den Stuben das „Achtung“, meldete einer die Mannschafstärke und schlüpfen in die Betten — die Neutrunen der dritten Kompanie. Man überlege, um 9 Uhr! Es ist erst 11! — Die Körper lagen lang ausgestreckt auf dem Papierlag, aber die Gedanken ruhten nicht. Die waren nicht zu beschlafen. Die blieben wach, stiegen auf in Worten im dunklen Raum oder zogen still ihre Kreise, erst eng, dann

weit und immer weiter. Best lagen irgendwo erwartungsvolle Menschen einmütig schlafen, jetzt wurden irgendwo Grog und Punsch getraut und Glühwein. Flaschen erklopf, Gläser feierglänzend gepußt. Irgendwo schimmerten festliche Stuben, wurden noch einmal frische Lichte aufgestellt an Christbaumden, griffen Hände verständig aus und gefühlvoll in Tassen zu ergießen. Ichnen Wesen, zu vollstündigen Georallen. Irgendwo langen Stimmen auf in Neujahrsliedern, floßen Schönen hin und wieder, überpaunten viele Strochen, luden sich Menschen in Gedanken. Irgendwo sch Webmut, Leid in den Herzen, anderwärts blinkende Freude, Fröhlichkeit, berauschendes Liebesglüd.

So gingen die Gedanken der Neutrunen von der dritten Kompanie in der alten Kaserne von Weimar. Gingen aber auch anders noch. Pflanzen ganz in der Stille, in aller Heimlichkeit eine kleine, winzige Feier. Ein paar Mann von der zweiten Korporalschaft schliefen nicht ein, schliefen um zehn noch nicht, schliefen um elf noch nicht, lagen um viertel zwölf noch mit großen, glänzenden Augen und stiegen um halb zwölf auf, schlüpfen in die Hosen und Pantoffeln und begannen bei einer Kerze zu bantieren. Wie wandelnde, geheimnisvolle Silhouetten. Das Glänmmchen eines Spirituslochers gestierte auf, warf gegenpfeil sein unruhiges Licht im dunklen Raum. Flaschen klirren und Gläser. Raumende Stimmen gingen hin und her. Alles wirkte wie ein nächtlicher Spuk, wie ein Gemälde von Rembrandt. Eine Talsenubr hämmerte mit seinem Schlag auf der roten Platte des slobigen Tisches, zählte die Sekunden und Minuten. Kurz vor zwölf schlüpfte eine Gestalt in Pantoffeln von Bett zu Bett, rüttelte wach und klüfferte etwas. Schlaftrunkene Körper richteten sich auf, rieben sich die Augen und begriffen allmählich. Sprangen dann aus ihren Betten und setzten sich, wie sie waren, um den schweren, vierkantigen Tisch, schauten lächelnd in die aufsteigenden Dampfswölkchen der Töpfe und Becher und Gläser und zogen den festlichen Duft tiefatmend in sich ein. Das war freilich was Seltenes, was diese Gefäße bargen, die teils so plump, so unkenntlich wirkten in ihrer augenblicklichen Bestimmung als Punschgefäße. Aber die Form tat's nicht, wenn nur der Inhalt gut war. Und er war es in der Tat, war sehr gut sojag. Aber nahm einen tiefen, herzhaften Zug und schlöpfte sich den Leib im Wohlgeschmack, nachdem einer ein paar schöne Worte gefunden hatte, auf die sie angefahren. Kameraden, laßt uns fröhlich sein in unserer Gefandheit, fröhlich sein in unserer ehrenvollen Bestimmung zur größten Pflicht unseres Lebens und fröhlich sein in un-

erschütterlicher Zuversicht. Wir trinken auf das, was unser aller Glück birgt, dem wie die seligen Güter der Vergangenheit danken, Kindheit und Jugendzeit, und das unere Zukunft trägt mit dem ganzen Reichtum von Hoffnungen und Wünschen — unjere geliebte Heimat, unser teures Vaterland, unser stolzes, einigtes Deutschland!

Kräftig waren die Gefäße zusammengeschoben, von einigen zwanzig Kräften gepackt, und die vielen Dampfswölkchen hatten sich vereiniget zu einer gerade aufsteigenden Säule, das es im flackernden Feuerzischen auslief, wie ein zum Schwärz erhobenes Schwert, um dessen Knopf sich die Hände in inbrünstigem Glauben gefaßt. Deutsche Söhne hatten hier in aller Stille das Symbol geschaffen für den großen, heiligen Schwertglauben ihres Volkes und Vaterlandes, und die brauenden Silvesterherden der kleinen Thüringer Residenz trugen ihren ehernen Segen bis in die tiefe Weide des schlichten Kaserneutraumes. Die Konturen der Betten und Schränke waren untergetaucht in den tiefen Schatten der Mitternacht. Nur das symbolische Zeichen stand bei der schwachen Beleuchtung im Vordergrund.

Niemand ahnte das herrliche Wunder in der Stunde der zweiten Korporalschaft von der dritten Kompanie. Auch nicht der Posten unten am Tor, dessen schwerer, eisenklirrender Schritt bisweilen heraufklang, denn dunkel lagen hier die Fenster, genau so wie die andern in der langen Front des grauen Gemäuers. Die kleine, erlenbisstiefe Silvesterfeier ist Geheimnis geblieben bis auf die heutige Stunde, wo sie mir aus der Erinnerung wächst, aus einem tiefen inneren Zwang heraus geboren wird, gefaltet und gehämmert wird von dem alten Soldatenherzen wie zum himmelragenden Monument für unsere Zeit. Mahnend zur Einigkeit, mahnend zur unbedingten Kameradschaft, mahnend zum guten Willen zur Vereitschaft in diesem Sinnen! Es gibt keinen anderen Vorklag zur ersten Wendezeit, darf keinen anderen Vorklag geben für das ganze deutsche Volk!!! Alles andere Wünschen ist vergebliches Stämmeln. Mit jenem Vorklag ist der einzige Weg zum Glück gewiesen, zu jedes einzelnen und unser aller Glück. So wie bei den Kameraden in der Kriegsilvesterfeier, so müssen Allbeutlands faufgeklärte Polate zusammenfahren zum Schwurtrun auf Treue und Glauben! Auf Treue und Glauben zum Bruder und Vaterland!!!

Stih Kaiser, Almenau.

und flammend der Abendhimmel brannte. Brunnbildens Zauberglocken in der Wäberobel durchschloß es ihn. Der Himmel aber erlosch langsam und nachdenklich. Es war bereits schon dämmerig in allen Gassen, als sie das Dorf endlich erreichten und die Kompagnie von der großen Straße in den Ort abbog.

Quartiermacher traten hervor, Taschenlampen blühten auf. . . Schwerfällig, wie eine große müde und abgetriebene Herde, folgten die kumpfen Schafften der Goldkisten ihren Führer; dann schloß die Nacht sie alle gnadenvoll in ihren weichen Arme.

Kurt Reinald hatte sich mit einem Gefäß unausprechlichen Behagens in das hierüber übergezogene Bett gelegt. Das war denn doch ganz anders, als Müllers Erde feuchte, kalte Unterlage zu haben, und von Granaten in den Schlaf gelungen werden! Er stand aber noch einmal auf, um das Fenster zu schließen und blickte hinaus. Der Mond war aufgegangen, schwarz und gepenstlich, fast drohend, ragte das fremde Schloß mit Turm und Wädern in die Nacht. Da Reinalds Quartier am Ende des Dorfes lag, sah er das alte Gemäuer unmittelbar vor sich. Vor seinem Hause führte eine seltsam weiß glühende Birkenallee — lauter alte, wunderliche Bäume — direkt zum Schloßportal.

Das Licht des Mondes vertrieb die Wolken immer mehr, seine fast runde Scheibe glänzte über den altertümlichen Wädern und ließ jede Einzelheit genau erkennen. Drüben, gleich beim Tor, mußte der Wohntrakt liegen. Es schimmerte ein einjames Licht herüber, — oder war es das Blitzen des Mondes in nachsterlarten Scheiben? Was unruhig es zude, er schien — verschwand — floderte — erlosch. . . Was mochte das nur sein? Aus seinen Gliedern war all die müde Schwere des Tages gewichen, — er starrte wie gebannt auf die geheimnisvoll unruhige Flackerlicht, das einjam wauchte dort und seltsam lebte in dem Gelpensternhaus. . .

Da! ein Feuerchein brach grell hervor. . . Reinald fuhr in seine Kleider, sprang auf die Straße hinaus und schrie dem Volke zu: Feuer! Alarm!

Nun flogen Fenster auf und Türen — Stimmengewirr — Rufe, Schreie. . .

Der Offizier lief die Allee hinauf und schlug ans Tor: Feuer! Feuer! Nichts regte sich. Der große Schein nahm zu, — Reinald warf mit seiner ganzen Kraft sich ans alte Tor, es traute auf, er sprang hinein und schrie den Weckruf. Es ward lebendig. Menschen stürzen hervor, — Frauen schrien, Knechte, Mägde. . . Ein Ordromanz lief schlunzlos umher: „Die Treppe brennt!“ „Sind Menschen droben?“ „Ja!“ „Dann Keiern her,“ rief Reinald seinen Leuten zu. „Im Hofe fand man sie. Er lehnte sie ans Haus — ein Mädchen hörte in Todesangst um Hilfe — die Flammen rauchten, lachten, — aber Reinald strompelte hin, sprang in ein Zimmer, warf ein paar nasse Tücher um die alternde Gestalt, die er dort fand, umfing sie, die sich an seinen Hals geklammert hielt, — schwang sich ans Fensterbrett und trug die Schwindelnende, in Todesangst Verzerrte, langsam und Schritt für Schritt hinab. . .

Und er befiel sie noch auf seinem Arm, da sie vorm tallen Boden schauerte, denn sie war durstig, und trug das Mädchen in ein abgelegenes Gemach des Nachbarflügels. Die Eltern folgten bändernd. „Nacht nichts!“ rief er ihnen zu, „sie ist unverletzt!“

Nun traf der Wächter ein. Befehle gellten, Häute griffen zu, — das Wasser sifste. . .

Man arbeitete die ganze Nacht hindurch, gegen Morgen war der Brand gelöscht. Die große Treppe war allerdings zusammengefallen, ein paar Zimmer ausgebrannt, — sonst aber das Gebäude gut erhalten. Müde zog nun alles heimwärts, auch Reinald ging, um ein paar Stunden zu schlafen. Aber seltsame Träume umschwirten ihn. Er sah das schöne Weib am Fenster sitzen, flammend über, — sie breitete die Arme nach ihm aus, doch wie er sich auch mühte, er konnte nicht zu ihr. . . Als er endlich erwachte, war es heller Tag. Durch die weitgeöffneten Fenster drang die milde lenzliche Luft. Er blieb ein Weilechen noch liegen, Traum und Wirklichkeit vermischten sich. Er sah das schöne Weib wie gestern Nacht von Klammern umloftet am Fenster stehen und seinen Namen rufen, — aber nein! das war ja jener seltsame Traum, den er gehabt. Aber in den Armen hatte er sie doch gehalten! Er fühlte noch den seltsamen Hauch, der ihn erloschte, als er diesen wunderwollen Leib umfing, — und leise regte sich in ihm der Gedante, ob er sie wohl wiedersehen würde?

Langsam erhob er sich und schlenderte vorsonnen die Allee hinauf zum Schloß, wo die Brandstelle anzuschauen. Es war wohl nicht das allein, was ihn trieb, denn sein Herz pogte so seltsam, als if die alte Birkenallee mit ihren gartigen wehenden Frühlingsfahnen hinaufschritt. Als Reinald an das offene Portal kam, wo allerlei Leute kaffasten und herumhantierten, rief ihn der alte Kastellan, den er gestern so unfaßt aus dem Schlummer geriffen hatte. „Monsieur! mon officier! Madame la Marquise. . . und überschüttete ihn mit einem Gedwall von halftigen Höflichkeitsspeichen, denen der Offizier nur so viel entnahm, doch man ihn sprechen wollte. Er wurde durch einen altertümlichen Gang geführt mit schönen Gemälden und Ahnenbildern, — dann einen hohen saalartigen Raum durchschreitend, gelangte man auf die Terrasse an der Südseite des Schloßes. Am sie woh ein prächtiger Garten den Zaubergarten, dahinter rauschten die hohen Bäume des Parkes.

Auf der Terrasse, im warmen milden Licht der Frühlingssonne, saß der Marquis mit Gattin und Tochter. Er erhob sich mit feierlicher Würde, als der Offizier heratrat, und begrüßte ihn als Retter seiner einzigen Tochter und seines Hauses. Er stellte Reinald, dem diese ganze Art ein wenig peinlich war, seiner Familie vor, man leste sich wieder, und bald kam doch eine ganz angenehme Unterhaltung in Fluß. Reinald fühlte sich durch das junge, in wundervoller Schönheit erstrahlende Mädchen im Innersten bewegt. Ihr dunkel leuchtendes Auge, das mit süßlichem Glanz zu ihm herüberstrahlte, faszinierte und blendete ihn. Im Schwere Herzens riß er sich endlich los. Aber er schen auch seinen Gastgebern gefallen zu haben, denn der Marquis lud ihn ein, doch wieder zu kommen. Es war Reinald sich, aufsteh jeden Tag im Schloß. Nach-mittag auch, in besonders glücklichen Stunden, war er mit der jungen Dame allein; aber ihre Nähe, so sehr er sie ersehnte, bedrückte ihn und machte ihn verflummen. Was wollte er auch? Durfte er es wagen, mit ihr von Liebe zu sprechen? Auch sie schien ihn gern zu sehen, sich seines Kommens zu freuen, — doch was weiter?

Es trieb ihn ratlos umher. Eine alles vergebende Leidenschaft hatte ihn erfasst, er erblagte, wenn ihr Name

genannt wurde, sein Herz stürmte, wenn er den vertrauten Weg ins Schloß ging. . .

Er vergaß den Krieg, den Saß der Nationen, er vergaß alles. . .

Doch der Krieg schritt unarmbarzig weiter. Es ging um andere Dinge, als ein kbrist Mächtigen mit seiner Leidenschaft! Was lag an einem, wo Millionen bluteten und starben?

Da kam der Almarichbefehl! Den Offizier traf's wie ein Donner Schlag. Er stürmte aufgeregt ins Schloß, wo er die Hopsotti verknüpfte. Aber der alte Marquis lächelte ihn höflich und bedauerte unendlich den unterhaltenden Freund zu verlieren. . . Die Marquise sagte, sie sei untröstlich. . .

Die junge schöne Tochter sah ihn mit seltsamen träumerischen Augen an und schweig. . .

Man lud Reinald zum Abschiedessen ein. Es wurde auf der offenen Terrasse gefest. Eine wundervolle Frühlingsnacht umfaußte sie mit dem Duft von taufend Blüten in geheimnisvoll Wehen —

Reinald schritt mit der jungen Marquise durch den blühenden Garten, über dem der Mond wie eine seltsam feierliche Leuchte stand. . . Sie schritten durch verschlungene Bostetts — der junge Mann glaubte sterben zu müssen vor schneidendem Weh — es mußte einmal ausgesprochen werden, gleichviel was kam. . . Die schöne Marquise lächelte neben ihm her, ein wenig nachdenklich, ein wenig träumerisch, ein Frühlingsgott in seinen Reichen.

„Marquise,“ flüsterte er, „ich muß nun fort. . . zum Kampf — vielleicht auch in den Tod —“ Sie sah mit dunklen Märdenaugen geheimnisvoll zu ihm empor — Er stürzte ihr zu Füßen und umschlang sie so wild, daß sie erschrak — „Und ich liebe dich! Ich kann — nicht — sterben ohne dich!“ Er sprang empor und sogte ihre schönen Hände und küßte sie. „Wie bist du wild!“ flüsterte es laun hörbar. . . Da riß er sie an seine Brust — er küßte ihre marmorblassen Stirn, ihre Augen, ihren Mund — sie ließ es alles ruhig geloben. Weich und hingebend lag sie in seinem Arm — der Flieder blühtete, und der Jasmin strömte aus blauen Blüten seinen lebensschafflichen, so schmerzlich milden Geruch.

Da klangen Schritte, die alte Marquise rief den Namen ihrer Tochter — das Märdchen war zu Ende!

Der junge Offizier schritt heimwärts wie in einem Traum. — Noch in der Nacht des Almarichs schrieb er einen lebensschafflich milden Brief, als wolle er sein Blut verflummen. . .

Am frühen Morgen zog die Truppe weiter, am Schloß vorüber, der großen Straße zu. Die weißen Birten rauschten und säuselten vor dem einschlafenen Schloß. Der Offizier schritt seinem Zug voran, das Herz von Weh und Lust zerissen. Aus dem Garten herüber trug der Wind noch einen Hauch des glühenden Jasmins. Der Morgen stammte langsam, blutiger empor, — und fernher schwoh der Donner einer neuen großen Schlacht. . .

Als Marie Madeleine am Morgen seines Schreibens las, lächelte sie leise; ihre zarten schönen Hände zerpflückten feierlich den Brief wie eine voll erblühte Rose. . . Blatt um Blatt sank langsam nieder auf die Erde, — berweht

Das Märdchen war zu Ende! Ferdinand Brugger.

Theater-Spiele

für alle deutschen Kreise

Festspiele		Rezitationen
Vaterländische Volksbühne		Nationale Jugendbühne
Neueste Ansprachen		Zündende Prologe
Melodramen		Chöre
Lieder u. Duette		für Gedächtnisfeier und Denkmal-Einweihung.
Musikalische Humoristika		Vereins-Theater

Anschlüssen v. Bühnen Hauptkatalog bei Bezugnahme und Bestellen bereitwillig! auf diese Zeitung kostenfrei!

G. Danner, Mühlhausen in Thür.

Größtes Spezialgeschäft für jeglichen Vereinsbedarf. Theater-Requisiten, Dekorationen für Strasse, Haus und Saal, Vereins- und Festabzeichen, Einlasskarten, Bärte, Perücken, Schminken, Fahnen, Illustrationsartikel, Buntfeuer, Wachsfiguren, Girlanden, Büsten, Plakate usw. — Theatermalerei und Bühnenbau.

Limbach.

Schuhwaren u. Reparaturen

gute Ledernusschnitte empfiehlt
Kam. Otto Ellmann,
Helenenstraße 24 und Königsstraße 16.

Gelegenheit! Spottpreise!

Original Grothe-Büchse C22 lang rifle
eine der besten Kammloch-Büchsen, infolge Erwerb eines Gelegenheitspostens zu Mk. 20.— statt Mk. 67,50.
Zentralfeuer-Patronen M. 20/21 mm. Umhangspatrone per 1000 Stück Mk. 8,20.

Rep.-Büchse M. 98/8 mit Stecher, hochwertige Lu-Markensaffe, Kammlocher (schick) zu vorzuziehen mit mindervolligen gegenwärtigen geänderten Mll-Gewehren zu Mk. 55.— statt Mk. 92.—
autom. Pistolen Mk. 14,25
Lu. Gummimittel Mk. 1,50
Lu. Stahlfedern Mk. 1,05
Alle Waffen, Munition usw. äußerst vorteilhaft! Liste gratis! Teilschickung! Veronee Sonderpreise!

Waffenfrankonia

Würzburg Nr. 55.

Fahnen

für Wehrwolf-Ortsgruppen, Tauchbannern, Abzeichen, Fahradflaggen, Orden, Stempel, Wachsfiguren, alle Vereinsbedarfartikel.

Fahnenfabrik Mehnloh, E. Grothe
Braunschweig 36.
Preisliste umsonst. 99/520

Gummi-Absätze, Senkel, Schuhkrem, Einlegesohlen liefert billigst 09/074
Paul Andersch, Halle
Lederhdlg., Magdeburgerstrasse 8.

Wir liefern in Qualität zu konkurrenzfähigen Preisen:
Linoleum
Tapeten
Wachstuche
Kokos
Bräuniger & Nagel,
Dresden, Marienstr. 7 (Portikus)
Telephon 20640 Gegr. 1900

Ingenieurschule

Technikum Aitenburg-Th. STAATSGYMNASIUM
Maschinenbau-Automobilbau-Elektrotechnik
Preisvergnüht im Stud. Casus Progr. auf Wunsch.

Fahnennägel

Ciscbanner
Wimpel
knäuten Wehrwölfe
auf bei
Curt Breitschneider
Chemnitz, Zwickenstr. 6, 7/1 Tr.



TAMBOUR-KAFFEE
das aromatischste gute Bohnenkaffee
Tambour-Kaffee-Röstwerke
Dresden-A. Marienstr. 16
Fertig 1908

Kräftige Rind-Lederkoppel

mit vorschriftsmäßigem Wehrwolf-Koppelschloß
ges. gesch. 4 1/2 cm brt. M. 3,40
Kornieder-Schulterriemen, verstellbar, m. 2 Schlaufen M. 1,50
Kornieder-Stoßkassette M. 0,70
Tasche mit Fellriemen, neu, M. 4,50
sowie sämtliche benötigten Ausrüstungsstücke.
Versand gegen Nachnahme. Preisliste frei.

Kam. G. Saile, Dresden.
Neuegasse 30. Tel. 12583. Postcheckkonto: Dresden 24 801.



Deutsche lesen die Deutsche Zeitung

Berlin-S-W-11

Erstklassige Jagdwaffen, Scheiben- und Kleinkaliberbüchsen

Gewehrfabriken: Emil Kerner & Sohn, Suhl (Thüringen)

Neuheit:
Origin. Kerner-Sport-Kleinkaliberbüchsen, Gewicht 3 kg., präzis im Schuß.
Die Westen-Taschen-Pistole „Liliput“, Kal. 6,35 Gew. 230 gr., zu Mk. 24.—
Verlangten Sie diesen Kleinkaliberwaffe Angabe der in Frage kommenden Waffe und Spezialsorte. Anmalige Zahlung gestattet.



Der einarmige Jakob

Eine Erzählung aus den oberschlesischen Schreckenstagen 1919/21 von Bruno Kocemisch

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang dieser Erzählung kostenlos nachgeliefert

(3. Fortsetzung)

Seulen und Sähnemirischen auf der einen, und edle Zuberficht auf der anderen Seite! So mähte der Tod schrecklich in den Reihen der irreführten polnischen Arbeiter und der Spartakisten, aber sie hatten es ja selbst so gewollt.

Dieses traurige Schauspiel endigte mit der unaufhaltsamen Flucht der beiden Bundesbrüder. Ein Schandmal für sie, aber eine Ruhmestat für die kleine Truppe, die über die Hälfte ihres Bestandes einbüßte, ohne jedoch das Feld vor der gewaltigen Uebermacht der Angreifenden zu räumen.

Noch einige Stunden hatte der alte Feldwebel, den Jakob nur so kurz lieb gewinnen sollte, zu leben. Er konnte noch die Meldung von der siegreichen Abwehr des Angriffes entgegennehmen, und einige Zeilen an seinen Regimentskommandeur zu Papier bringen; kaum war dies geschehen, legte er sich zum letzten Schlaf nieder. Seine abgekämpften Kameraden, unter denen sich auch Jakob befand, umstanden ihn und sahen ihn traurig, aber gefaßt sterben. Es war ein allgemeiner Trauertag, so viele Kameraden lagen draußen, die zu Grabe getragen werden mußten.

Es hatte den Anschein, als ob die Grube jetzt vor weiteren Angriffen der Banden verschont bleiben würde. Jakob war dies willkommen, denn er sehnte sich sehr nach seinem ruhigen Dörfchen zurück.

Betrübten Herzens und in gedrückter Stimmung schritt er dann auf Umwegen seinem Dorfe zu.

„Jakob, Jakob,“ hörte er plötzlich hinter sich eine Mädchenstimme rufen.

Er drehte sich um, und sah zu seiner Freude ein großes, schlankes Mädchen mit roten Wangen und braunem Haar, das ihr in natürlichen, reizenden Locken auf die Stirne fiel, vor sich stehen. Es war Elschen Klemens, das einzige Töchterlein des Gemeindevorstehers, seine Jugendliebe.

„Es ist gut, daß ich dich treffe, liebes Kind,“ begann er halb erheitert und halb verlegen; seine Augen verschlangen dabei förmlich ihre liebliche Gestalt mit heißen Blicken.

Wie sie ihn aber sah, schlug sie wehmütig ihre hellen, sprühenden Augen zu Boden. Ein blasser Schimmer legte sich wie stechender Schmerz auf ihre Wangen; denn sein bleiches, zerschundenes Antlitz jagte ihr jähen Schreden und inniges Mißgefühl ein.

„Jakob, wie siehst du denn aus? Wer hat dich denn so übel zugerichtet? Was ist dir denn Böses widerfahren?“

Jakob suchte sie zu beruhigen. „Sei ohne Sorgen, liebes Elschen. Es gab vor dem Grubentor eine kleine Kellerei zwischen uns und den nichtsnutzigen Polen, das war alles, weiter nichts.“

„Ach, diese Polen,“ stöhnte Elschen auf, „ich kann für diese Menschen keine Worte mehr finden. Danke Gott, daß es so gut abließ und hüte dich, daß es dir nicht einmal schlimmer ergeht. Aber nun lebe wohl, liebster Jakob, der Vater wartet schon zu Hause auf mich. Also Sonntag früh, in der Kirche, sehen wir uns wieder, nicht wahr.“

Lächelnd und bejahend drückte er die anmutige Hand seiner Geliebten und schritt in schweren Gedanken weiter.

Es dauerte aber nicht lange, da hörte er hinter sich schon wieder eine bekannte Stimme seinen Namen rufen. Diesmal war es Jadwiga, seine geliebte Schwester.

„Woher kommst du denn, Jakob?“ Mit dieser Frage ging Jadwiga auf Jakob zu, aus ihren Augen drang ein so schmerzliches Feuer, das ihm gleich all ihr Leid verriet.

„Wie du siehst,“ antwortete ihr Jakob, „ich komme gerade von der Arbeitsuche, habe aber nichts gefunden, die Zeit läßt es nicht

zu, man soll wohl lieber feiernd auf der Straße stehen, und dabei verhungern, als arbeiten!“

„Das ist aber sehr schlimm,“ stöhnte Jadwiga, „was sollst du armer Kerl denn anfangen? Der Vater ist so böse, wie du weißt. Ich kann aber ihn und dich nicht verstehen, könnt ihr euch denn nicht einigen?“

Jakob starrte seine Schwester schweigend an, er wußte es wohl und konnte es ihr nachfühlen, daß sie ihn damit nicht tranken wollte, sondern nur nach einem Mittel suchte, wie sie ihm helfen könnte, aber eine Antwort fand er nicht sofort. Seine Lippen bebten, er sah ein, daß ihnen nichts anderes übrig bleiben würde, als sich zu trennen, was er sich schon tiefbewegten Herzens ausmalte.

„Ich bin doch kein Schuft, Jadwiga, der einigen Bösewichtern zuliebe sein Heiligstes preisgibt, nein, lieber will ich noch mehr ertragen, aber von einer solchen Schmach kann niemals die Rede sein.“

„Das wußte ich ja, daß dies kommen würde, etwas anderes habe ich auch von dir nicht erwartet, lebe wohl!“

Stunden vergingen. — Auf den Straßen der Stadt schlenderte er, wie so viele tausende anderer Arbeiter, ohne Beschäftigung umher. Neugierde, aber auch die Vorahnung einer drohend heraufziehenden Katastrophe hatte ihn hierher gelockt.

Brennend heiß glühte die Augustsonne auf die dampfende Straße hernieder und quälte die Menschen, die leuchtend und müde einherkamen; sie brütete wie fladernde Glut auf den erregten, aufgereizten Menschenseelen.

Streik! donnerte es jedem entgegen; gleichgültige Bürger wunderten sich darüber, andere lachten und wieder andere grollten und fluchten. Auf den Straßen eine Fülle padender Szenen! Haufen von Menschen stehen laut debattierend umher, von Haß, Anernunft, Gewalt und Terror sprühend; überall verfürte Gestirter, stierende, in tiefen Höhlen liegende Augen, aus denen der Hunger starrte, krallende Finger, ringende Fäuste, zogen wie ein drohendes Phantom an ihm vorbei.

Das sollte und mußte etwas ungeheuerliches bedeuten.

Da, plötzlich drangen wilde, ortsanartige Schreie und Rufe an Jakobs Ohr. Blindlings horchte alles auf und stürmte wie ein reißender, schwarzer Strom vorwärts. — Die Geschäftsinhaber verammelten wie auf ein Kommando ihre Türen und Fenster, da, eine Horde junger Burschen begann schon mit Indianergeheul die einzelnen Läden zu stürmen und zu plündern.

Von diesem rasenden Strom auf Gedeih und Verderben wurde Jakob förmlich mitgeschleift, erst vor einem Schuhladen machte das Ganze halt — man war jetzt daran, diesen auszurauben.

Aber, wie das ausfiel! Entsetzlich und doch wieder so komisch! Hunderte von Menschen versuchten auf einmal in einen Laden einzudringen. Habgierig und unersättlich, wie sie waren, dachten sie nur an Beute, was natürlich einen erstaunlichen Eifer entfesselte. Wenngleich sie auch alle Brüder sein wollten, hier war davon keine Rede; keiner kannte den anderen. Männer stießen, Weiber freischießen ohrenbetäubend und schlugen sich blutig um die Beute, hier und dort drang ein Todeschrei eines Kindes oder Weibes in die Ohren, das im wahn sinnigen Gedränge erdrückt und zertreten wird! Da stürmt einer leuchtend und schwitzend aus der quetschenden Menge heraus, seine Augen glänzen vor Freude, mit glücklichem Lächeln blicken sie auf die Beute, ein Paar Schuhe, aber zwei Stiefel! — Das merkte der Mann, der sich schon reich glaubte, erst jetzt — er taumelt förmlich vor Raserei, ein derbes Schimpfwort zerdrückt er zwischen den Zähnen „Ich habe kein Glück“ hört man ihn sagen und mit wütendem Blick wirft er das unegale Schuhpaar in die Menge zurück. Wer weiß, wie vielen es noch so erging.

Doch dieses widerliche Schauspiel dauerte nicht lange.

„Straße frei!“ Wie ein schwirrender Pfeil durchbrach scharfes Kommando das Chaos der Straße, — eine kleine Abteilung Soldaten im Stahlhelm, die Gewehre schon schußbereit, bricht sich durch die wogenden Massen Bahn.

Schon beginnt ein Teil der Menge zu fliehen, sie fürchten die unbeugsame Strenge der Truppe, die ihrem Führer auf Tod und Leben folgt.

„Schlagt sie tot, haut sie!“ gröhlt der wilde Chor der jungen Burken aus hunderten von Kehlen, drohend erheben sie die Häute. Schüsse fallen aus dem Hinterhalt — sterbend sinkt manch braver Feldgrau, das Gewehr noch in der starren Hand, tot zusammen, aus Bruderschaft, Gemeinheit und verwerflichem Zeitgeist gemordet.

Der Führer verliert seine Ruhe nicht. Er weiß, um was es geht. „Feuer!“ kommandiert er kalt und besonnen! Eine sekundenlange Stille, da kracht donnernd eine Salve.

Wahnsinniges Wutgeschrei, betäubendes Geseul, tobende Massen! Gleitende Menschen zerteilen sich wie Spreu und was zurückbleiben mußte, wälzte sich im Blute, Opfer eines in maßloser Verblendung angezeigten Aufbruchs.

Wenigstens für einige Stunden sollte jetzt die blutig erkaupte Ruhe herrschen.

Jakobs Tante, Thusnela, hatte Jakob in ihrer bescheidenen Wohnung ein Obdach gewährt, aber er fand in der Nacht keinen Schlaf; wie ein Schwarm qualender Geister zogen die Geschehnisse der letzten Tage an ihm vorüber und rüttelten ihn immer wieder aus seinem halbwachem Schlummer auf. Er dachte an das Schicksal Polens, das der habgierige polnische Geier an sich gerissen hatte; sollte es so auch seinem lieben Heimatlande Oberösterreich ergeben?

Tage waren seitdem vergangen. Tage des Aufbruchs, des Streifs und des Terrors. Die blutige Zeit, von bezahlten Werkzeugen eines fressenden, neidischen Slaates entfacht und heraufbeschworen, verträglich; der heldenmütige Tod so vieler braver deutscher Grenz kämpfer, ihnen voran die Brigade Ehrhardt, verbreiteten Furcht und Schrecken im Lande. Ihre blutige Saat, sie mußte reifen und nach dieser Schredenszeit Frieden bringen. Der Polenpustsch, ihr verbrederlicher Vorwand, der Streif der Spartakisten, der aber nicht anderes gewesen war, als gemeiner polnischer Terror, war durch deutsche Hand elend zusammengebrochen.

Dies wirkte wie ein wohlthätiges Wunder, mit dem man kaum noch gerechnet hatte und das die leidende, aber noch vernünftig denkende Menschheit dankbar annahm; man wurde von einem drückenden Alp erlöst, der sich wie eine lange Kette von Leiden und Entsetzen um sie geschlungen hatte. Dieser wiederkehrende, aber leider nur scheinbare Frieden, er war doch nur allein den Besten der Besten zu verdanken, die Gut und Leben an den Altar des Vaterlandes brachten, um einzig und allein ihren gequälten Brüdern und dem Vaterland zu helfen. Dieses unbestreitbar große Verdienst, das sich diese Tapferen um die hart bedrängte Heimat erworben hatten, blieb ihnen untergefallen, und konnte mit Gold nicht bezahlt werden.

Ein nicht alltäglicher Vorgang spielte sich an einem schönen Sommertage vor dem Hause Kasimir Wittkowskis ab, vor dem ein Angehöriger des deutschen Grenzsoldates, allem Anschein nach eine Ordnungszahl, halt machte.

Gewandt und unsichtig, wie der deutsche Soldat zu sein pflegt, glitt er von seinem Rade und trat in den Hof. Bedächtig klingelte er an der Tür, wartete, bis man sie öffnete. Unterdessen zog er aus seiner Tasche einen versiegelten Brief hervor, dem er freundliche Blicke zuwarf und dessen Inhalt er zu kennen schien.

Nach wenigen Minuten wurde die Tür aufgemacht und Jadwiga fragte ihn nach seinem Begehre.

Die Ordnungszahl, von der Schönheit des Mädchens überrascht, schlug mit militärischem Schneid die Haden zusammen, daß Jadwiga ihre wahre Freude daran haben mußte. Doch war sie etwas betroffen, da sie sich nicht denken konnte, was dieser deutsche Soldat eigentlich von ihr wollte.

„Guten Tag,“ kam es freundlich aus seinem Munde. „Ist vielleicht Herr Jakob Wittkowsky zu Hause?“

Diese Worte brachten sie wieder zu sich, instinktiv fühlte sie, daß ihrem Bruder keine Gefahr drohte. „Nein,“ antwortete sie dem jungen Soldaten, „was wollen Sie von ihm?“

„Es ist nichts Schlimmes, liebes Fräulein, ich habe nur einen Brief für ihn abzugeben, wenn Sie so liebenswürdig sein wollten, ihn anzunehmen.“

„Selbstverständlich will ich dies tun, er ist ja mein Bruder.“ „Schönsten Dank,“ sprach er und reichte Jadwiga den Brief lächelnd hin.

Die zierlichen Hände des jungen Mädchens griffen nach dem Briefe; der Soldat warf ihr noch einen verliebten Blick zu, grüßte stramm und verabschiedete sich.

Gegen Abend, als Jadwiga mit ihren häuslichen Arbeiten fertig war, machte sie sich auf den Weg zu Tante Thusnela, wo sie Jakob bestimmt anzutreffen hoffte.

Ihr Bruder war nicht wenig erstaunt, als ihm Jadwiga mit einer kurzen Schilderung den Brief überreichte.

Mit begreiflicher Hast las er die Aufschrift des Absenders: 2. Grenzsoldat-Bataillon Südböh. Inf.-Regt. 63.

„Tatsächlich, er ist für mich,“ kam es verwundert über seine Lippen. „Jadwiga, sei so gut und mache den Brief auf, ich kann das so schlecht allein.“

„Aber gerne, gib ihn her.“

Erwartungsvoll, mit bebender Hand, nahm er das geöffnete Schreiben aus ihrer Hand und las erwartungsvoll den kurzen Inhalt:

Lieber Landsmann!

In einer Sie persönlich betreffenden Angelegenheit werden Sie höflich gebeten, sich Wittkowsky, den 9. September, beim Unterzeichneten in der neuen Infanteriekaserne, Zimmer 18, 1. Stock, einzufinden.

Der Regimentskommandeur, Oberst v. Godesberg.

Mit Empfindungen, über die er sich keine Rechenschaft zu geben wußte, legte Jakob das Schreiben aus der Hand und starrte in stiller Freude vor sich hin.

„Was ist denn los?“ fragte ihn sogleich Jadwiga, halb ängstlich, halb freudig erregt.

„Nimm und lies,“ entgegnete ihr Jakob, dessen Gedanken schon vorausseilten und der deshalb nur eine kurze Antwort geben konnte.

Nach zwei Tagen stand Jakob mit altgewohnter Pünktlichkeit vor der Kaserne. Er hatte seine besten Kleider angelegt und sah auch sonst proper und gut aus; sein E. K. I. durfte natürlich nicht vergessen werden.

Mit begreiflichem Herzklappen ging er nach Zimmer 18 und klopfte ohne Zögern an. „Herein!“ rief eine scharfe Stimme.

Mit militärischer Haltung trat er ins Zimmer, das für einen Oberst recht einfach eingerichtet war. Die ganze Einrichtung bestand nur aus einem Schreibtisch, einem Bücherregal und mehreren Stühlen und einigen Klubstühlen. An den weißen Kalkwänden hingen in schlichten Rahmen die Bilder Kaiser Wilhelms II. und des Generalfeldmarshalls von Hindenburg.

Der Oberst, ein schon ergrauter, aber stattdessen Herr, der emsig am Schreibtisch arbeitete, stand bei seinem Eintreten vom Stuhl auf. Ein Schimmer von Freude flog über sein salzenreiches Antlitz.

„Aha, Sie sind der Herr Wittkowsky, nicht wahr?“

Jakob riß sich stramm zusammen. „Zu Befehl, Herr Oberst,“ kam es bewegt über seine Lippen.

Der Oberst reichte ihm die Hand zum Gruß und sprach: „Das habt Ihr gut gemacht.“ Mit einladender Gebärde berührte er ihn sanft an der Schulter. „Aber nun laßt Euch mal nieder, daß wir uns unterhalten können.“

Jakob setzte sich; er kam sich in dem Klubstuhl sehr vornehm vor, denn eine solche Gelegenheit war ihm bisher noch nicht geboten worden. Der Oberst begann mit der Frage: „Was sind Sie von Beruf, Herr Wittkowsky? Ich sehe, Sie sind auch Kriegsverletzter, das war mir allerdings schon vorher gesagt worden.“

„Bisher war ich am Hofe meines Vaters beschäftigt gewesen, aber vor kurzer Zeit hat er mich aus dem Hause verstoßen, weil ich nicht nach seiner polnischen Gesinnung pfeifen wollte.“

„So, so,“ wandte der Oberst ernstlich ergriffen ein und schüttelte seinen Kopf. „Wirklich, das sind unerhörte Sachen, solch ein Vater ist nicht zu verzeihen, der seinen Sohn, der schon soviel für sein Vaterland gelitten hat, auch noch aus dem Hause treibt. — Aber das sind doch letzten Endes nur die berühmten Erfolge und Errungenschaften der Revolution. Die Menschheit leidet heute an einer fixen Idee und hat sich in ihre „Ideale“ verrannt, das Ganze ist aber nichts anderes als ein Wahngelbde, ein Tanz über dem graulichen Abgrund. Man hat die armen Menschen belogen und betrogen.“

„Der Herr Oberst hat ganz recht, so ist es auch bei uns draußen im Dorfe. Frühere deutsche Deserteure und polnische Salunken, die von ihrem elenden Staate schwer bezahlt werden, verurteilen die Menschheit in den irrigen Glauben an etwas ganz Unmögliches. Es ist bedauerlich und zur Regel geworden, daß viele Menschen auf diesen Unsinn, auf die goldene Zukunft, die sie von Polen zu erwarten haben, hereinsinken.“

„Ja, das ist traurig, aber noch betrübender ist es, daß man diesen schmutzigen Brüdern nicht ihr unsauberes Handwerk legen kann, denn wenn es auch wie Hohn klingt, sie sind durch das Völkervertrag geschützt, denn so steht es in dem schmachvollen Friedensvertrag. Aber dagegen gibt es kein Klagen, man muß die Gebuld zur Hilfe nehmen und mit Zähmetischen der Zukunft entgegengehen. Aber nun wollen wir auf die bewußte Sache zu sprechen kommen. Gelbweber K., jener brave Kamerad, der ein tragisches Opfer des letzten Aufbruchs geworden ist — Ihr werdet ihn doch auch gekannt haben — schrieb in seinem letzten Briefe an mich etwas über Sie, was mich über alle Maßen erfreut hat.“

Eine alte Erinnerung tauchte in Jakob auf, er sah sich an seine Stirne, die so heiß wie Feuer brannte.

„Ja doch, ich muß ihn kennen, wenn es jener alte Soldat war, der mich aus den Klauen der Polen und Spartakisten befreit hat und den ich nachher, als er von den Kugeln der Banditen getroffen wurde, zum Sechenhaus brachte, wo er nach wenigen Stunden seinen Verbwundungen erliegen ist.“

„Ja, dieser Brave,“ stöhnte der Oberst, „er hinterließ mir einige Worte über Ihre Heldentat. Nach seiner Ansicht wären Sie ein braver, treudeutscher Kerl, wie man heute leider nur noch selten findet.“

Jakob schlug seine Augen zu Boden, das war für seine Bescheidenheit doch ein wenig zuviel.

„Ich habe nur meine Menschenspflicht erfüllt, weiter garnichts, Herr Oberst.“

„Das wohl, mein lieber Herr Wittkowsky, aber wer hält bloß heute noch etwas von ihr? Denn ein Mensch, der in dieser Stunde der Not das höchste deutsche Gebot hochhält, wie Sie es getan haben, verdient das größte Lob. Aber Sie sind sehr zu bedauern, daß Ihnen das Schicksal so hart mitgespielt hat, doch ich werde für Sie sorgen, daß Sie wenigstens eine Ihrem körperlichen Zustand entsprechende Arbeit erhalten.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Stern von Bethlehem

Von Arno Meßler

Eine Schar Weiser im Morgenlande, die gewohnt war, mit großer Aufmerksamkeit im Sternenhimmel wie in einem großen, aufgeschlagenen Buche zu lesen, und in ihm aus bestimmten Sternbildern seine ganz besonderen Schlüsse zu ziehen, entdeckte eines Abends trotz der starken Leuchtkraft südlicher Sterne einen Stern, der heller und größer und schöner war, als alle anderen Sterne. Sie betrachteten diesen Stern nicht mit dem forschenden Blick des Astronomen, auch nicht mit dem berechnenden des Mathematikers, sondern sie mußten die jenen Stern mit anderen Blicken ansehen. Als sie seiner nämlich ansichtig wurden, da ging eine tiefe Wandlung mit ihnen vor sich. Sie waren mit einem Male nicht mehr nur die Weisen aus dem Morgenlande, sondern große, gläubige, staunende Kinder, die, getrieben von einer unbegreiflich hohen, herrlichen Nacht nicht anders konnten, als dem Licht dieses Sternes zu folgen, bis sie nach langer, beschwerlicher Wanderung in der kleinen Stadt Bethlechem anlangen. Und siehe, der Stern, den sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie hoch erfreut und gingen in das Haus und fanden das Kindlein mit Maria, seiner Mutter, und fielen nieder und beteten es an.

* * *

Zuerst im engsten Kreise begann der „Stern von Bethlechem“ zu strahlen, bis dann die Lichtwellen seines Geflusses immer weitere Kreise zogen und Leute in ihren Wägen gerieten, die bis dahin dem Gottesohn so herzlich gleichgültig und so ganz fern gegenüber gestanden hatten. „Der Stern von Bethlechem“ wuchs sogar zu aller Staunen zu einer hellstrahlenden Sonne aus.

Nur die Bösen, die in seiner Nähe geblendet wurden, haßten ihn. Sie konnten ihn nicht ansehen und konnten nicht, auch in den höchsten Lehrenten, ruhig bleiben und neben ihm bestehen.

So rotetten sie sich zusammen, überfielen ihn, feige wie der Böse ist, in dunkler Nacht, um diese hellstrahlende Sonne auf einem Hügel zum Verlöschen zu bringen.

Zu aller Staunen aber erstarrte der „Stern von Bethlechem“ von nun an noch heller, denn je zuvor!

Wahrlich, ist es nicht erstaunlich, daß heute, nach fast 2000 Jahren, noch immer Propheten und Erleuchtete sich erheben, um gewaltig von ihm, dem Sohne Gottes, zu reden, obgleich sie persönlich ihn nie gesehen haben, nie einen Händedruck von ihm empfangen haben?

* * *

Ein Stern, einem Lichtpunktlein gleich, ist Jesus Christus in diese Welt getreten. Dieses strahlende Punktlein in dunkler Nacht ist gewachsen und gewachsen und leuchtender und größer und immer sichtbar geworden in allen Ländern und in allen Völkern. Es hat schließlich immer weitere Lichtbahnen um sich gezogen in der Geistesnacht der Völker, bis es zu einem riesenhaften Licht geworden ist, das Dahrtaufende überstrahlt und überflutet und nie mehr zurückzinsen kann in tote, finstere Nacht des Heibentums, denn es gibt keine Nacht und kein Dunkel, die an Größe diesem Licht gleichkämen! Die größte Finsternis, und diente sie die Erde zu, ist bloß ein schwarzer Punkt dem Lumen Jesus Christus gegenüber, der da leuchtet von Anbeginn bis zum Untergang aller Dinge!

* * *

Die Sonne Christus strahlt ungeachtet derer, die ihn nicht sehen, die zu nächstlicher Zeit auch laut schreien, es sei kein Licht, es sei nun überall finstere Nacht. Doch, so wie die Sonne weiter leuchtet, für sie nur unsichtbar, da ihrer Augen Schweite durch den Horizont der Erde begrenzt ist, so strahlt die Sonne Jesus Christus auch immerwährend weiter, ungeachtet ihrer, die ihn nicht sehen, da er nicht leuchtet in ihrer Seele Nacht.

Drei Tage aus Gsellerts Leben

Von W. O. v. Horn

1. Fortsetzung

Beide traten in das Zimmer, wo eine große Anzahl hoher preussischer Offiziere sich eben zum Mittagssmahle niedersetzten.

Auch der Doktor mußte an der Tafel Platz nehmen, wo der Schultzeiß, der zugleich eine Wirtschaft hatte, die Bedienung besorgte. Wer die Offiziere waren, wußte niemand. Nur sah man, daß sie einen mit großer Ehrerbietung behandelten, der übrigens am wenigsten durch seinen militärischen Anzug sich auszeichnete. Es mußte eine sehr hohe Person sein, das sah man schon seinem ganzen Wesen an; aber das edle Gesicht trug das Siegel der Leutseligkeit und Milde.

Der Doktor hatte einen riesenmäßigen Hunger und arbeitete mit aller Tatkraft daran, ihn zu besiegen, ohne daß er auf das Gespräch der Offiziere geachtet hätte, und der Schultzeiß, der mit Freuden sah, wie es ihm so gut schmeckte, schob ihm immer neue Bissen zu.

„Sie sind wohl aus Leipzig, Herr Doktor?“ fragte der hohe Herr, der ihn vom Schultzeiß den Doktor nennen gehört hatte.

„Zu dienen!“ erwiderte der Doktor, ohne sich in dem Gespräche

irren machen zu lassen, dem er mit anerkennenswertem Fleiße und ansehnlichem Erfolge oblag.

„So kennen Sie wohl auch den Herrn Professor Gellert?“ fragte der Herr weiter.

Jetzt legte der Doktor seine Gabel nieder, sah sich den Fragenden an, und, da er einen sehr guten Eindruck auf ihn machte, erwiderte er: „Ich bin sein Arzt und darf mit Stolz hinzusetzen, sein Freund!“

„So?“ war des Herrn Gegenrede. „Man hat mir gesagt, er sei leidend?“

„Das ist er leider,“ versetzte der Arzt. „Es fehlt ihm, wie allen Gelehrten, an einer tüchtigen, durchgreifenden Bewegung. Besonders wäre es ihm gut, wenn er reiten könnte; drum habe ich ihm auch gesagt, er solle sich so einen Klepper kaufen.“

„Und will er das?“ fragte jener.

„Das Wollen ist schon da,“ fuhr der Doktor fort, „aber das Vollbringen fehlt,“ und dabei rieb er bezeichnend den Daumen und den Zeigefinger.

„Also arm?“ fragte der Herr mit großer Teilnahme.

„Wie eine Kirchenmaus!“ pläzte der Doktor heraus. „Wenn Sie es mir gestatten, will ich Ihnen sagen, wie ich ihn diesen Morgen fand.“

Der Herr hat sehr darum, und der lebhafteste Doktor erzählte auch alles haarfein und genau, was ich in den zwei vorbeigehenden Abschnitten geschildert habe. Als er geendet hatte, schlug der Herr die Hände zusammen und sagte bewegt: „So ein edler Mann und Frieren und Darben! Das ist zu hart! Und kann sich kein Holz und kein Pferd kaufen, weil er den letzten Heller der leidenden Menschheit opfert!“

Der Doktor war im Zuge.

„Wenn Sie so viel Teil an dem edlen Dichter nehmen,“ sagte er und griff in die Tasche, „so dürfte es Ihnen auch vielleicht nicht unlieb sein, das Lied zu lesen, das er diesen Morgen unter dem Eindruck der Bibelstelle“, die darüber geschrieben ist, dichtete?“

— Er reichte das Blatt dem Herrn hin, ohne seine Antwort abzuwarten, und setzte hinzu: „Es ist die Originalhandschrift, die ich mir habe geben lassen, um eine Abschrift davon zu nehmen, wozu ich aber vor Berufsgeschäften noch nicht gekommen bin.“

Fastig redte der Herr die Hand aus, das Blatt zu ergreifen. „Das süßste Lieb unseres Dichters Gellert, den wir alle gleich hoch verehren,“ sagte er dann, „muß ein Gemeingut sein. Ich werde es vorlesen.“ Und er las mit tiefem Gefühle und Ausdruck:

Ich hab' in guten Stunden
des Lebens Glück empfunden
und Freuden ohne Zahl.
So will ich denn gelassen
mich auch im Leiden fassen;
welch' Leben hat nicht seine Qual?

Nach dem ersten Vers las er auch noch die folgenden bis zum Schluß.

Alle Glieder der Tischgesellschaft lauschten den Worten, und still blieb es lange Zeit, als der Vorlesende geendet hatte.

Der Eindruck war allgemein ein mächtiger. Der Schultzeiß stand mit gefalteten Händen da, und eine Träne jagte die andere; denn auf ihn, der eben erst durch Gottes Gnade schwerem Kummer entbunden worden war, wirkte es am tiefsten.

„Herr Doktor,“ nahm endlich der Herr das Wort, „würden Sie mir die Bitte nicht mißdeuten, eine Abschrift davon nehmen zu lassen, wenn Sie überhaupt so lange hier verweilen?“

„Ich glaube nicht, daß ich ein Unrecht begehe, wenn ich eine Abschriftnahme gestatte,“ versetzte der Doktor.

„Lieber Rostig,“ rief der Herr einem Ordonnanzoffizier, „bitte, nehmen Sie doch schnell eine genaue, deutliche Abschrift von dem Lied!“

Er reichte ihm das Blatt über den Tisch, und der Offizier entfernte sich eilig.

„Und der Mann, der dieses gottesfürchtige Lied und die vielen anderen schönen Lieder und Fabeln gemacht hat, hat kein Holz, daß er sich bei seinem schwachen Körper eine warme Stube machen kann?“ fragte der Schultzeiß eifrig den Doktor.

„Es ist, wie ich Euch sage,“ erwiderte dieser. „Ich fand ihn heute in einer kalten Stube.“

„Et, so wollt' ich ja lieber acht Tage frieren wie ein Windhund!“ rief er aus, und — so ernst auch die Stimmung am Tische durch das Gellert'sche Lied geworden war, so brachen doch alle Anwesende über des Schultzeißens Aeußerung in ein lautes Gelächter aus.

Der ehrliche Mann meinte, die Herren glaubten nicht, daß er ausführen würde, was in ihm zum Entschlusse gereift war, ohne daß er es ausgesprochen hatte. Er schlug heftig wider seine Brust und sagte gereizt: „Da, so wahr mir der Herr aus großer Not geholfen hat, ich lasse ihm heute noch einen Wagen Holz anfahren, wie noch keiner über das Pflaster von Leipzig gerollt ist!“

Er sprang zum Fenster und rief eifrig: „Peter!“

Wenige Augenblicke später eilte der Bursche ins Zimmer, der dem Doktor das Pferd gebracht hatte.

„Was soll ich, Herr?“ fragte der Knecht.

„Geh' zum Schuppen,“ befahl der Schultzeiß, „und lade den großen Güterwagen, den wir zur Leipziger Meßzeit für die Waren brauchen, mit Buchenholz, was nur darauf geht, spanne vier Pferde vor und fahre nach Leipzig. Dort fragst du, wo der Herr Professor

*) Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollen das Böse nicht auch annehmen? Hiob 2, V. 10.



Gellert wohnt, und läßt ihm das Holz vor der Tür ab. Dann richtest du einen schönen Gruß von mir aus, und ich liebe ihm sagen, er solle sich eine recht warme Stube machen, und es wäre ein Geschenk für das schöne Lied: 'Ich hab' in guten Stunden' — und wie es ferner lautet. Aber, hörst du, mach schnell! Es muß heute noch hinein!

„Soll gehesten!“ erwiderte der Knecht und ging. „Bravo!“ rief der Herr und alle Offiziere, wie mit einem Munde, „bravo, Herr Schultheiß!“

„Sie sind ein Ehrenmann,“ sagte der Herr, „und haben da ein Beispiel gegeben, das nachgehmt zu werden verdient. Ich will mir's schön merken.“

Gellert war nun einmal der Gegenstand des Gesprächs, und der Doktor wußte noch vieles von ihm und aus seinem Tun und Leben erzählen, was er gerne tat, da er Gellert warm und treu liebte. Endlich kam der Ordnonanzoffizier, brachte die Abschrift, und der Herr gab dem Doktor mit vielen Dankausagen das Originalblatt zurück.

Der Schultheiß aber nahm es ihm aus der Hand. „Was dem einen recht ist, das ist dem andern billig,“ sagte er. „Eine Abschrift müßt Ihr mich auch nehmen lassen.“

„Mit Freuden,“ erwiderte der Doktor, „aber ich muß das Blatt wieder haben, ehe ich heimkehre!“

„Gewiß, gewiß,“ versicherte der Schultheiß. „Da ich keine Zeit habe, es abzuschreiben, schide ich es zu unserm Herrn Kantor, der ist ein feiner Schreiber und sitzt in der Feder.“

Das geschah, und der Doktor stand auf, empfahl sich den Herren und begab sich zu seiner Patientin.

Vor der Tür fragte er den Reitknecht, der ein herrliches Noß am Zügel hielt, „wer der Herr drinnen sei, dem man so viele Ehrerbietung erweise?“

„Der Prinz Heinrich von Preußen ist's, mein vortrefflicher Herr,“ entgegnete der Reitknecht.

Der Doktor rief sich die Schritte und stieg eiligst die Treppe hinauf. Kurz darauf hörte man Pferdegetrappel. Der Prinz mit seiner Begleitung entfernte sich in der Richtung nach Leipzig.

Darauf wieder hörte man Peitschengetralle. Der Schultheiß zog den Doktor zum Fenster hin, wo man den Hof sah.

Vier kräftige Zugpferde mühten sich ab, einen ungeheuren Lastwagen mit Buchenholz von dannen zu ziehen.

„Hab' ich mein Wort gelöst?“ fragte der Schultheiß.

„Vortrefflich!“ rief der Doktor. „Die Ueberraschung aber möchte ich sehen, wenn es ankommt! Gott vergelt's Euch, Herr Schultheiß.“

Zu des Doktors Freude befand sich die Wöchnerin wohl mit ihrem Neugeborenen. Er konnte sich zeitig entfernen, was um so nötiger war, als in Leipzig viele Truppen waren und Einquartierung zu besorgen stand.

Als er endlich mit Mühe seine Gellert'sche Handschrift wieder hatte, verließ er das Dorf und kehrte nach Leipzig zurück, wo er dann, nachdem er alle Ergebnisse dieses und die Ereignisse des gestrigen Tages erzählt hatte, seiner innigst bewegten Frau das Lied vorlesen konnte, ohne daß ihn ein neues Vorkommen dabei gestört hätte.

Um die Zeit, da der Doktor mit dem edlen Prinzen Heinrich von Preußen, ohne es zu wissen, zu Tische saß, ging Gellert vor das Tor, wo er gestern die weinende Frau gefunden hatte, um nach des Doktors Vorschritt sich zu ergeben. Alle die Bilder dessen, was er gestern erlebt, traten wieder vor seine Seele, und er lebte alles noch einmal durch; aber kein Seufzer begleitete den Gedanken an die dreißig Taler, ob er gleich nicht einmal mehr so viel hatte, um einem Bessler, der ihn etwa anreden möchte, eine Gabe zu geben. Angewöhnlich weit dehnte er seinen Spaziergang aus, ohne daß er es selber wußte, und der Abend war nicht ferne, als er sich seiner Wohnung wieder näherte.

Mit Erstaunen bemerkte er eine Menge des schönsten Holzes, an dem drei Holzpalter sich tüchtig abarbeiteten und doch heute nicht mehr fertig werden konnten, weil der Hausen noch zu groß war.

Mit einem leisen Seufzer sprach er in sich hinein den Wunsch aus, daß er doch auch so glücklich sein möge, einen solchen Hausen Holz sein zu nennen, zumal er jetzt keine Aussicht hatte, sich Holz kaufen zu können.

Als er zu den Arbeitern kam, grüßten sie ehrerbietig den auch in den niederen Klassen des Volkes verehrten Mann, und einer sagte: „Herr Professor, da haben Sie aber einen Wagen voll Holz gekauft, der hält mehr, als zwei gewöhnliche. Wir werden morgen kaum fertig! Und das Holz ist fest, wie Stahl und Eisen.“

„Ich? Holz gekauft?“ sprach Gellert und dachte mit Entsetzen daran, daß seine Kasse bis auf die Nagelprobe leer war. „Ich weiß von nichts! Ihr werdet irre sein, gute Leute!“ Er ging eiligst in's Haus, und die Holzpalter sahen sich an und lachten. „Das ist auch einer von den Gelehrten, die ihren eigenen Kopf vergäßten und verblöden, wenn er nicht angewachsen wäre,“ bemerkte einer.

„Stille,“ rief der andere, „laßt mir den Mann ungehört! Der macht die herrlichsten Gotteslieder, und Leipzig kann stolz auf ihn sein!“

Während dieser kurzen Unterredung war Gellert in das Haus getreten.

Die Hauswirthin trat ihm entgegen mit freundlichem Gesichte. „Gratuliere, Herr Professor!“ sagte sie.

„Wozu denn?“ fragte Gellert mit Erstaunen.

„Nun,“ fuhr die Frau fort, „Sie waren kaum weggegangen, da fuhr ein Frachtwagen mit vier Pferden an und lud eine ungeheure Masse des schönsten Buchenholzes ab.“

„Wem gehört denn das Holz?“ fragte ich, fuhr die rebselige Frau fort. „Ei, sagte der Fuhrmann, ich bin der Knecht des Schultheißens . . . von . . . und bringe das Holz dem Herrn Professor Gellert, der ja hier wohnt? Freilich, sag' ich, wohnt er bei uns, aber er ist nicht zu Hause. Tut nichts, erwiderte er, ich lab' es doch ab und richte meine Botschaft Ihnen aus, und Sie können's dem Herrn Professor wiederjagen. Der läßt ab und läßt ab, und man meint, das nähme gar kein Ende.“ Es war ein Berg von Holz, sag' ich Ihnen, Herr Professor, und ich steh' gleich, von wegen der Polizei, die Holzpalter bestellen. Die arbeiten nun schon den ganzen Mittag, und man sieht's kaum an dem Hausen. Sie müssen's nun in den Hof schaffen, denn auf der Straße darf es nicht liegen bleiben, was ich aus Erfahrung weiß, denn da könnt' ich Ihnen eine Geschichte erzählen von der Polizei, die hier gar keinen Spaß versteht.“

„Bitte ergebenst,“ wehrte Gellert ab, der wohl wußte, daß, wenn diese bewegliche Zunge an's Erzählen von Geschichten käme, wovon sie dann zu jedem beliebigen Vorkommen eine Anzahl ähnlicher zu Gebote stehen hatte, er in der Kälte noch wie lange, stehen könne; „sagen Sie mir vielmehr, was es kostet — und dann —“

„Kostet? Verehrter Herr Professor, es kostet nichts, gar nicht; denn es ist ein Geschenk —“

„Was sagen Sie?“ rief Gellert voll Erstaunen.

„Ja, freilich,“ fuhr sie fort, „denn die Botschaft des Knechtes lautete so —“ und nun wiederholte sie mit wörtlicher Treue, was der Knecht gesagt und was der Schultheiß ihm aufgetragen hatte.

Gellert wußte sich kaum zu fassen vor Erstaunen. „Für das Lied: 'Ich hab' in guten Stunden usw., hat er ausdrücklich gesagt?“ fragte er nach einer stummen Pause.

„Ganz so, verehrter Herr Professor. Es muß ein neues Lied sein, denn ich habe es noch nicht gesehen.“

Schluß folgt.

Etwas für müßige Stunden

1. Silbenrätsel

a - aar - bach - be - beel - blu - bon - bub - bus - ca - cha - cin - cin - cott - dad - des - di - dü - e - el - fig - ga - gan - hod - ka - kä - kan - klub - kot - lo - ler - ler - li - li - ma - mah - men - mi - na - ne - ni - o - o - pe - pol - quel - ra - ra - re - re - rin - ross - ru - sa - sche - schwal - sels - so - spiel - ste - strauss - süd - te - ti - ti - trep - tri - tri - um - us - va - ve - vot - wa - ze - zwing -

Aus diesen 76 Silben sind 30 Wörter zu bilden, deren dritter und letzter Buchstabe, lehterer von unten nach oben gelesen, einen der schönsten Aussprüche Fausts (zweiter Teil: Verklärung) wiedergeben werden. Dieser herrliche Spruch soll zugleich das feierliche Gelöbniß eines jeden Deutschen für das Jahr 1926 sein.

Die Wörter sollen bedeuten:

1. modernen, viel gelesten Dichter, 2. sinniges Geschenk, 3. Schweizer Kanton, 4. Element, 5. Fettmasse, 6. berühmten Maler, 7. alten Tanz, 8. bibl. Bezeichnung für den Teufel, 9. berühmten Sänger, 10. Schweizer Maler, 11. Südsucht, 12. Bestandteil eines Hauses, 13. Stadt in den Ver. Staaten Nordamerikas, 14. Stadt im Osten Deutschlands, 15. siegreiche Schlacht Friedrichs des Großen, 16. Reformator, 17. Engel, 18. Aufenthalt für gefangene Tiere, 19. Reisegesellschaft in Afrika und Asien, 20. Stadt in Südrussland, 21. Kleiderstoff, 22. Komponist, 23. Ursprung eines Flusses, 24. Antillen-Insel, 25. berühmten Palast in Rom, 26. Vogel, 27. verbotene Veranstaltung, 28. Gebrauchsgegenstand für Hausfrauen, 29. geographischen Punkt, 30. biblischen Ort im Neuen Testament. (ch = immer ein Buchstabe.)

Buchstabenrätsel

Mit f stellt man es schlau und fein,
und mancher ging da schon hinein.
Ein g hat Mensch und manches Tier,
sie lief schon über dir und mir.
Mit h ist's eine große Stadt,
die viele schöne Häuser hat.

C. D.

Lösung des 35. Silbenrätsels

1. Akonit, 2. Chodowiecki, 3. Zauberklöbe, 4. Aufsatz, 5. Ceres, 6. Fröhlichkeit, 7. Fährrieh, 8. Bellinzona, 9. Asien, 10. Bacharach, 11. Rienz, 12. Geographie, 13. Andrejew, 14. Fiume, 15. Bussard, 16. Eberlein, 17. Folge, 18. Heideberg, 19. Ingraban, 20. Naemi, 21. Register, 22. Hansjakob, 23. Agamemnon, 24. Bodensee.

O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit!

Auflösung des Streichholzrätsels

PECH

Auflösung der Zerleg-Aufgabe

1 4 1 3 1 2 1 2 5 2 2

